Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Ernst Wittmaack, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Druck und Verlag von W. Pfannkuch u. Co., Magdeburg: Geschäftsstelle: Gr. Münzstr. 3, Fernspr. 1567. Redaktion und Druckerei: Gr. Münzstr. 3. Fernspr. für Redaktion 1794, für Druckerei 961.

Pränumerando zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährl. (inkl. Bringerlohn) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Per Kreuzband in Deutschland monatl. 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährl. 2 Mk monatl. 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.25 exkl. Bestellgeld. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und ältere Nummern 10 Pf — Insertionsgebühr: die sechsgespaltene Petitzeile 15 Pf., auswärts 25 Pf., im Reklameteil Zeile 50 Pf. Post-Zeitungsliste Seite 405

Nr. 177. **Magdeburg, Freitag den 31. Juli 1908.** **19. Jahrgang.**

Die Demokraten und die Reichsfinanzreform.

Der Führer der Deutschen Volkspartei, Abgeordneter v. Payer, hat einst bessere Tage gesehen, und wer ihm damals prophezeit hätte, daß ihn seine parlamentarische Laufbahn in den Blocksumpf führen werde, gegen den hätte er alle Register schwäbischer Grobheit gezogen.

Doch die Zeiten ändern sich und die bürgerlichen Politiker mit ihnen. Herr v. Payer und sein kleiner Anhang kämpfen heute Arm in Arm für das Ansehen und die Erfolge des Fürsten Bülow. Mit dieser Tatsache ist nun einmal zu rechnen. Herr v. Payer hat sich denn auch mit seiner neuen Rolle des unentwegten Regierungsmannes abgefunden, und wenn er gelegentlich noch einmal oppositionell scheinen möchte, dann liegt das eben daran, daß der Mensch mit seiner Vergangenheit zwar brechen, sie aber von heute auf morgen nicht auslöschen kann. Für die Sache der wirklichen Demokratie sind die Payer und seine Freunde verloren. Die Art, wie Herr v. Payer in der „Frankfurter Zeitung" die Reichsfinanzreform behandelt, läßt zwar erkennen, wie er gegenüber dieser Belastung des Blocks sich eines leichten Erschreckens nicht erwehren kann, aber er fügt sich in sein Blockschicksal und macht mit.

Wie die Freisinnigen, so sind auch die Demokraten bereit, indirekte Steuern zu bewilligen, nur machen sie vorerst noch zur Bedingung, daß wenigstens einige Ansätze zu direkten Reichssteuern geschaffen werden müssen. Sie werden schon noch mit sich handeln lassen, Bülow weiß, wie er seine Leute kitzeln muß. Für eine Steuer auf Elektrizität oder gar für Monopole, versichert Herr v. Payer, nicht zu haben zu sein, eine Reform der Branntweinsteuer ist seiner Auffassung nach nur möglich mit der gleichzeitigen Beseitigung der Liebesgabe. Etwas Kopfzerbrechen macht ihm die Höhe des Steuerbedarfs, der in der Presse jetzt bereits auf 600 Millionen angegeben wird, und er findet es nicht hübsch von der Regierung, daß sie ihre Pläne noch immer verbirgt. Eigentlich könnte Herr v. Payer wissen, daß es für die Regierung nur angenehm sein kann, wenn die Presse übertreibt. Denn wenn die Presse das Publikum mit 900 oder gar 1000 Millionen geschreckt hat, und die Regierung beziffert dann ihren Bedarf auf etwa 600 Millionen, dann entwindet sich der Brust des geängstigten Spießers der Seufzer der Erleichterung: Gott sei Dank, es ist doch nicht so schlimm, als man dachte! Erlebten wir nicht stets bei Heeres- und Marineforderungen das gleiche Spiel? Das sollte nun gerade Herr Payer nicht wissen?

Dre Demokrat von ehemals markiert dann, freilich wider Willen, den genarrten Blockpolitiker, wenn er sagt:

> Es wird aber auch die Frage der Ersparnisse den Reichstag sehr ernstlich beschäftigen müssen. Wir haben über unsre Mittel gelebt und werden uns der sonst allgemein üblichen Einsicht, daß man sich in einem solchen Falle einzuschränken habe, nicht entziehen können. Ersparnisse auf dem Gebiete des Militäretats sind von dem Reichskanzler bereits vor anderthalb Jahren offiziell in Aussicht gestellt worden. Sie werden wesentlich sein müssen, und die Sparsamkeit wird sich auch noch auf andre Gebiete auszudehnen haben, wenn nicht wieder eine Chance der Reform verloren gehen soll. Fatal ist, daß bezüglich der Punkte, an denen die Sparsamkeit einzusetzen hat, Konservative und Liberale vielfach von andern Anschauungen ausgehen werden. Um Begriffsverwirrungen zu vermeiden, mag ausdrücklich betont werden, daß das Unterlassen der schlechterdings nicht mehr zu vermeidenden Schuldentilgung oder das Hinausschieben sozialer Reformen mit Rücksicht auf den für sie erforderlichen Aufwand wohl von niemand ernstlich als ein Beweis von Sparsamkeit angesehen werden würde.

Wär' die Sache nicht so tiefernst, man könnte darüber lachen. Preußen-Deutschland und Ersparnisse beim Militärbudget, nachdem heute bereits feststeht, daß das Jahr 1910, spätestens 1911, dem deutschen Volk eine neue Militärvorlage bringen wird.

Aber Fürst Bülow hat Sparsamkeit versprochen! Gewiß hat er das. Man kann die Sparsamkeit auch so meinen, daß man 100 Millionen Mark mehr verlangt, mit dem Hinweis darauf, daß man eigentlich 120 Millionen hätte verlangen müssen, man habe aber Sparsamkeit üben wollen. Payer will Begriffsverwirrungen vermieden wissen und übersieht dabei, daß die ganze Blockpolitik eigentlich eine fortlaufende Kette von Begriffsverwirrungen darstellt. Wie wenig der Artikelschreiber selber an die versprochene Sparsamkeit glaubt, das sagt er mit diesen Worten:

> Der Reichstag wird aber auch einen Blick in die Zukunft werfen müssen und es als seine Aufgabe anerkennen, das Reich davor zu schützen, daß man in etlichen Jahren wiederum vor der Notwendigkeit steht, einige hundert Milionen neuer Steuern zu bewilligen. Die Erfahrungen früherer Jahre sind in dieser Beziehung sehr lehrreich. Sie zeigen, daß die gegenwärtige Verfassung der Reichstagsmehrheit bis jetzt nicht die Kraft verliehen hat, Anforderungen der Verbündeten Regierungen in genügendem Maße zu widerstehen, wenn dieselben für sogenannte populäre Zwecke gestellt wurden.

Wir haben die Zusicherung der Sparsamkeit, die Fürst Bülow gab, von Anfang an, als das eingeschätzt, was sie ist, als eine Phrase. Auf diese Phrase sind nun aber verschiedene Blockpolitiker in ihrer Blockbegeisterung hineingefallen. Sie haben alles bewilligt, was die Regierung haben wollte, und erschrecken jetzt vor der notwendigen Konsequenz ihres Bewilligungseifers, vor der Schaffung der Mittel, um die aufgelaufene Rechnung zu begleichen.

Rosig sieht auch Payer nicht in die Zukunft, denn er fragt:

> Was würde die Folge sein, wird endlich auch noch gefragt werden müssen, wenn es wegen der Finanzreform zu einer Reichstagsauflösung käme? Werden die Liberalen für diesen Fall nicht sorgfältig darauf zu achten haben, daß Zentrum und Sozialdemokraten den Kampf gegen sie dann nicht mit dem billigen, aber selten versagenden Appell an die Abneigung der Wähler, Steuern zu zahlen, führen können? Oder welche politischen Verschiebungen müßten sich ergeben, wenn das Zentrum sich an der Reform beteiligen würde, wie es ja in erster Linie gerade seine Pflicht wäre?

Die Antwort auf diese Fragen gibt er nicht, er meint, dazu sei jetzt nicht die Zeit. Und doch ist in der Frage die Antwort bereits enthalten. Eine Auflösung des Reichstags wegen der Finanzreform würde den Block auseinandertreiben wie eine Hammelherde, in die der Blitz eingeschlagen hat. Macht aber das Zentrum mit, dann ist die erste Wirkung die, daß der Links-Liberalismus an die Wand gedrückt wird, so daß ihm der Atem ausgeht. Payer resümiert sich dahin:

„Die Reichsfinanzreform kann nicht in einer Hurrastimmung zustande gebracht werden, es kann sie aber auch niemand, dem das Wohl des Reiches am Herzen liegt, mit einer gleichgültigen Handbewegung von sich weisen."

Auf den Freudenrausch ist der Katzenjammer gefolgt. Wer von den Früchten der Regierung ißt, der stirbt daran. Dieses Gefühl scheint sich der Demokraten bereits bemächtigt zu haben, aber ein Zurück ist heute nicht mehr gut denkbar, will man nicht das Hohngelächter der gesamten politischen Welt loslösen. Wie sich die Demokraten mit den neuen Steuern abfinden, das ist ihre Sache. Daß dem Volke die Gemeingefährlichkeit der Blockpolitik vor Augen geführt wird, das soll unsre Sache sein. —

Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 30. Juli 1908.

X. Y. Z.

Die Husumer Blockfehde nähert sich dem Schlusse. Die „Tägliche Rundschau", die den Subalternen des Ministers von Moltke als Sprachrohr dient, erklärt:

> Die Meldung der „Frankfurter Zeitung", daß der Minister des Innern v. Moltke dem Bürgermeister Doktor Schücking von Husum wegen der Annahme einer freisinnigen Kandidatur während der letzten Landtagswahlkampagne sein Befremden habe ausdrücken lassen, wird uns an berufener amtlicher Stelle als falsch bezeichnet. Ebenso unzutreffend ist es, daß sein Bezirkskommando von Herrn Doktor Schücking eine Erklärung in dieser Angelegenheit verlangt habe. Der Bezirkskommandeur hat allerdings eine Unterredung mit Herrn Dr. Schücking gehabt; doch handelte es sich hierbei um eine Ehrensache, irren wir nicht, um eine von Schücking ausgegangene Forderung.
>
> Die Initiative zum Disziplinarverfahren ist, wie wir bereits erwähnt haben, nicht vom Ministerium ausgegangen. Das Verfahren gegen Dr. Schücking ist von dem zuständigen Regierungspräsidenten eingeleitet worden; es erscheint nach allem, was wir hören, nicht ausgeschlossen, daß persönliche Gereiztheiten dabei zur Verschärfung der Lage beigetragen haben. Der Minister kommt heute abend nach Berlin zurück; es wird sich denn in Kürze zeigen, wie er sich dem ja ohne Zweifel überflüssigen Zwischenfall gegenüber zu verhalten gedenkt.

Der Zwischenfall war allerdings überflüssig, denn es gibt eine ganze Menge Leute, die nicht Mitglieder der Freisinnigen Volkspartei sind, und die man daher ungestört drangsalieren und maßregeln kann.

Allerhand Husumer Geschichten erzählt das „Berliner Tageblatt":

> Wer Schücking zum berühmten Manne gemacht und die preußische Regierung wieder einmal blamiert hat? Ein Landrat. Man darf dies wenigstens mit aller Bestimmtheit annehmen. Ob es nun der Husumer Landrat oder dessen Kollege in Tondern, bleibt dahingestellt. Sicher ist, daß Herr Nasse, der schon 1889 im Schloß von Husum sitzt und von dort aus die Geschicke des Kreises lenkt, dem jetzigen Bürgermeister bereits schwere Stunden bereitet hat. Das nimmt nun zwar nicht wunder, wenn man weiß, daß der Landrat als ein Spiel- und Studiengenosse des Kaisers ziemlich fest im Sattel sitzt, und daß der Bürgermeister ein aufgeklärter modern denkender Mensch ist. Wie unerquicklich das Verhältnis zwischen Landratsamt und Stadtverwaltung in Husum ist, dürfte der Umstand beweisen, daß bereits seit längerer Zeit eine Beleidigungsklage zwischen den beiden Parteien schwebt. Klägerin ist die Stadt. Beleidiger der Landrat.

Der Bürgermeister X. Y. Z. hätte also in seiner inkriminierten Schrift von den geheimen Reizen der innern Verwaltung Preußens noch mehr zu erzählen gehabt, als er wirklich erzählt hat. Vielleicht fühlt sich auch der kaiserliche Studienfreund persönlich getroffen.

Gleichviel, Herr Schücking wird im Amte bleiben, und zwar wegen der einzigen unsympathischen Eigenschaft, die er als Politiker besitzt: als Mitglied der Freisinnigen Volkspartei. —

Bier und Tabak.

Daß die Zigarrenbanderolensteuer kommen soll, ist so gut wie sicher; dagegen hörte man bisher nichts davon, daß auch das Bier erneut herangezogen werden soll. Im vergangenen Jahre noch war in den Stengelschen Steuerplänen kein Wort von einer etwaigen Erhöhung der Biersteuer zu hören.

Die „Frankf. Ztg." erzählt jetzt, daß mit dem wachsenden Geldbedarf die Regierung skrupelloser in der Auswahl der Steuerprojekte geworden sei. Der Bedarf, den man zunächst nur auf 150 Millionen Mark geschätzt hatte, sei auf annähernd 400 Millionen angewachsen, und deshalb habe der gegenwärtige Schatzsekretär auch die Erhöhung der Brausteuer in seinen Reformplan aufgenommen, und die außerhalb der Brausteuergemeinschaft stehenden süddeutschen Bundesstaaten hätten dem zugestimmt. Die süddeutschen Finanzminister glauben, in ihren Staaten mit einer entsprechenden Steuererhöhung folgen zu können, obwohl in Süddeutschland die Brausteuern bereits jetzt außerordentlich entwickelt sind. Den Betrag der Steuererhöhung will man diesmal so hoch ansetzen, daß eine Abwälzung der Mehrbelastung von den Brauereien auf die Konsumenten gerechtfertigt erscheine, und hierdurch hofft man seltsamerweise, die Brauereien der Steuererhöhung günstig zu stimmen. In der Tat eine sehr menschenfreundliche Logik.

Aus der Zigarrenbanderolensteuer erhofft die Regierung jährlich 50 Millionen herauszuschlagen. Das zitierte Blatt meint, Bremer Einflüsse würden vielleicht im Reichstag für einen Ausbau der Gewichtssteuer unter Vermeidung der Banderole Stimmung zu machen suchen. Das Reichsschatzamt würde dem aber entschieden Widerstand entgegensetzen, ebenso die badische Regierung, die ja an der Tabaksteuer in besonderem Maße interessiert ist. —

Eine Rede für den Frieden.

Auf dem Kongreß bürgerlicher Friedensfreunde, der zurzeit in London tagt, hielt ein aktives Mitglied der liberalen englischen Regierung, der Handelsminister Lloyd George, eine Rede, die aus doppeltem Grunde verdient, im Deutschen Reiche aufs lebhafteste beachtet zu werden: einmal, weil sie uns mit schärfster Deutlichkeit zeigt, welch tiefgehender Unterschied zwischen den Gewohnheiten eines parlamentarisch regierten Landes und denen unsrer preußisch-deutschen Bureaukratie besteht, dann aber auch, weil sie sich direkt an die Adresse Deutschlands wendet und eine Antwort verlangt, die nicht bloß von höflichen Lippen, sondern aus aufrichtigen Herzen kommt.

Wir sind in Deutschland gewohnt, Ministerreden zu hören, die sich allesamt auf das einfache Schema bringen lassen: 1. es ist schon bisher sehr gut gegangen, 2. es wird aber noch viel besser gehen, wenn die Anordnungen einer hohen Regierung genau beachtet werden. Der deutsche Minister oder Staatssekretär ist selber wieder nur ein Soldat, der mit seinen Ranggenossen in Reih und Glied steht. Dagegen nimmt sich der englische Handelsminister kein Blatt vor den Mund: als politische Persönlichkeit von ausgeprägter Eigenart spricht er aus, was seine Ueberzeugung ist, und scheut sich dabei nicht, an der bisherigen Politik der Regierung und an einem Dogma der nationalen Verteidigung, dem Zweimächte-Standard, empfindliche Kritik zu üben.

Man versuche es sich vorzustellen, daß etwa der Schatzsekretär Sydow oder der preußische Handelsminister Delbrück oder ein ähnlicher Mandarin mit gelber Jacke und Pfauenfeder eine solche, von modernen Gedanken getragene Rede gehalten und die bisherige Flottenpolitik der Regierung kritisiert hätte. Er wäre am Tage darauf zerschmettert, an die Wand gedrückt, oder wenigstens als nicht zu duldender Schwarzseher und Nörgler aufgefordert worden, den Aktenstaub von seinem Frack zu blasen.

Der englische Handelsminister Lloyd George ist ein Revolutionär. Er stürzt die ältesten Lieblingsgedanken oder

Zwangsvorstellungen der herrschenden Schichten zweier Reiche um. Er erklärt den Gedanken, daß es eines Tages zu einer blutigen Auseinandersetzung zwischen Deutschland und England kommen müsse, für widersinnig, und verlangt anstatt des Baues immer neuer Schlachtschiffe die friedliche Verständigung mit Deutschland. Nun ist der Gedanke, im gegenseitigen Einvernehmen einen Rüstungseinhalt herbeizuführen, schon von der englischen Regierung mit großer Wärme vertreten worden; er scheiterte an dem Widerspruch Deutschlands. Der Minister Lloyd George geht nun als kühner Neurer in seinen Gedankengängen einen Schritt weiter; er erklärt, selbst wenn Deutschland rüste, brauche England nicht das gleiche zu tun, denn es sei ungerecht und falsch, sich auf den Standpunkt zu stellen, daß Englands Flotte immer stark genug sein müsse, den vereinten Flotten zweier beliebiger Mächte überlegen zu sein.

Wenn ein englischer Minister den Rüstungseinhalt ohne verbürgte Gegenseitigkeit als politisches Ziel der nächsten Zukunft verkündet, so betritt er damit einen Boden, den vor ihm noch kein Mitglied einer verantwortlichen Regierung betreten hat. Und da es die Absicht keines Ministers und keines Politikers überhaupt sein kann, sein eignes Land so schwach werden zu lassen, daß es im Falle eines Krieges dem Gegner unterliegt, so läßt sich der Gedanke Lloyd Georges nur so verstehen, daß sich nicht die Regierungen durch Akten und Traktate, sondern die Völker selbst durch ihre lebendigen Gesinnungen die Gegenseitigkeit ihrer friedlichen Absichten verbürgen sollen.

Die Rede des englischen Handelsministers ist mehr eine Hoffnung als ein Programm. Käme es eines Tages aber wirklich dazu, brächte eine europäische Nation den ungeheuren Mut auf, freiwillig, ohne Verabredung mit den Nachbarn, ihre Rüstungen einzuschränken, so würde sie sich damit von allen zivilisierten Völkern der Erde mit einer moralischen Gewalt wappnen, die unverletzlich macht. —

Kein Kaiser ohne Pferd!

Die gute Stadt Swinemünde, in deren Hafen Wilhelm 2. auf der Rückreise von der Nordlandsfahrt am Mittwoch anlangte, ist unter absonderlichen Umständen in Ungnade gefallen. Das „Berl. Tagebl." berichtet darüber vom Schauplatz der Ereignisse unterm 29. d. M.:

Morgen (Donnerstag) vormittag findet in der Plantage die Einweihung des Kaiser-Friedrich-Denkmals statt. Die Einwohner von Swinemünde hatten gehofft, daß der Kaiser an den Enthüllungsfeierlichkeiten teilnehmen werde, trotzdem der Kaiser schon vor einiger Zeit eine Teilnahme abgelehnt hatte, angeblich weil das Denkmal nicht als Reiterstandbild gedacht ist. Wie aus zuverlässiger Quelle verlautet, hält der Kaiser an seinem Standpunkt fest und wird morgen der Enthüllungsfeier fernbleiben.

In den Nachmittagsstunden erfährt man, daß der Bürgermeister von Swinemünde, v. Grätzel, heute mittag eine Audienz beim Kaiser am Bord der „Hohenzollern" nachsuchte, um den Kaiser nochmals zur Teilnahme an der Denkmalsfeier einzuladen. Er wurde jedoch nicht vorgelassen. Es wurde ihm vielmehr vom Hofmarschall mitgeteilt, daß der Kaiser eine Teilnahme an der Festlichkeit ablehne.

Es gibt nur eine Lösung dieses bedauerlichen Konflikts. Zwar sind marmorne Pferde wegen des großen Materialverbrauchs etwas teurer als marmorne Kaiser, die Stadt Swinemünde wird aber wohl trotzdem nicht umhin können, den Kaiser Friedrich noch nachträglich beritten zu machen.

Ohne Pferd kein Kaiser, kein Kaiser ohne Pferd! —

Freisinnige Brotverteurer.

Bekanntlich ist das Getreideeinfuhrscheinsystem eine versteckte Liebesgabe an die Agrarier. Es treibt auch dann, wenn eine gute inländische Ernte gewesen ist, die Getreidepreise in die Höhe.

Nun behaupten die Freisinnigen, daß auch sie gegen die Brotverteurung ankämpfen. In Königsberg ist aber das Vorsteheramt der Kaufmannschaft, dem die edelsten Männer der Freisinnigen Vereinigung und der Freisinnigen Volkspartei angehören, für Beibehaltung des Einfuhrsystems. In dem Jahresbericht des Vorsteheramts für 1907 lesen wir:

Die außerordentliche Preissteigerung für Getreide und die Knappheit der Getreideernte hat einen Teil der Binnenmühlen und Getreide-Binnenhandelsplätze veranlaßt, einen lebhaften Feldzug gegen das Getreideeinfuhrscheinsystem zu führen. Es wird behauptet, daß das Einfuhrscheinsystem zur Verteurung des Getreides wesentlich beigetragen und zu einer starken Ausfuhr deutschen Brotgetreides angereizt habe. Vom grundsätzlich freihändlerischen Standpunkt aus wären allerdings gegen dieses Einfuhrscheinsystem Einwendungen zu erheben. Aber wir haben mit dem Umstand zu rechnen, daß wir bei unsern Getreidezöllen ohne Aufhebung des Identitätsnachweises und ohne die Erteilung von Einfuhrscheinen dem ostpreußischen Getreide die vielfach vorteilhafteren ausländischen Absatzmärkte verschlossen wären, während anderseits die west- und süddeutschen Konsumtionsgebiete ostpreußisches Getreide wegen seiner Eigenschaften nur ungern und teilweise überhaupt nicht aufnehmen. Das Einfuhrscheinsystem ist geschaffen worden, um der östlichen Landwirtschaft für ihr Getreide den vollen Zollschutz zu sichern? Aber es ist, so lange Getreidezölle bestehen, zugleich das einzige Mittel, um unserm Getreidehandel die nötige Bewegungsfreiheit zu gewähren ... Deshalb haben wir uns genötigt gesehen, gegen jene auf die Beseitigung des Einfuhrscheinsystems gerichteten Bestrebungen Stellung zu nehmen. Nach der Erklärung der Reichsregierung im Reichstag ist anzunehmen, daß sie zu der Beseitigung des Einfuhrscheinsystems die Hand nicht bieten wird.

Also hier gehen die Herren von der Freisinnigen Vereinigung aus Geschäftsrücksichten mit den junkerlichen Brotverteurern Arm in Arm zusammen. Die Bekämpfung des Brotwuchers machen die Freisinnigen nur mit, soweit das im Interesse des Handelskapitals liegt. Auf die Interessen des arbeitenden Volkes nehmen die Herren Freisinnigen ebensowenig Rücksicht, wie die Agrarier. —

Lehrmeisterin Revolution.

„Meine Kinder! Seid ruhig! Mein sehnlichster Wunsch ist das Wohlergehen meiner Untertanen, die mir so nahe stehen wie meine eignen Kinder. Gott ist mein Zeuge! Von jetzt an ist eure Zukunft gesichert. Ich werde mit euch arbeiten. Lebt nun wie Brüder in eurer Freiheit."

Wer hat also gesprochen? So schlicht, so innig, so väterlich? Sultan Abd ul Hamid, der Padischah und Kalif, der Beherrscher aller Gläubigen. Ist das nicht rührend? Wie hätte aber dieser absolute Monarch vor zwei Wochen gesprochen, wenn sich zufällig eine große Menschenmenge um ein bißchen Freiheit flehend vor seinem Palast angesammelt hätte? Gar nicht hätte er gesprochen, sondern durch die Kartätschen hätte er seinen Willen verkünden lassen und an dem Anblick von Hunderten zerfetzter Leichen hätte sich seine Vaterliebe geweidet.

Wie ist da nur so plötzlich der Patriarchengeist über den alten Mann gekommen, den vor Wochen noch alle bösen Dämonen neronischen Wahnes hetzten?

Die Angst hat dieses rasche Erziehungswerk vollbracht und darum sei die Angst gepriesen, die verhärtete Herzen so butterweich machen kann, die Angst vor dem Volke. Die blasse Furcht vor den einzelnen hat Abd ul Hamid zum vielfachen Mörder gemacht, die heilsame Furcht vor dem gesamten Volke aber macht ihn nun zum gütigen Vater, der von Zärtlichkeit überfließt.

Man erkennt daraus: Nichts ist für die Völker wichtiger, als daß sie sich die Fähigkeit aneignen, bei ihren Machthabern Zärtlichkeit, Güte und Liebe zu wecken.

Daß den Jungtürken dies bei ihrem Padischah gelungen, dafür ist seine Rede aus dem Fenster heraus der vollgültige Beweis. Ein Beweis auch des vollkommnen Sieges der Revolution und der Stärke der jungtürkischen Bewegung. Man bedenke: Abd ul Hamid, der Unnahbare, der in einem unzugänglichen Palast Residierende, von seinem Volke durch 15 000 Soldaten und Tausende Polizisten Getrennte, der es nie gewagt hat, den Boden seiner Hauptstadt zu betreten, hat sich dem Volke gezeigt und zu ihm gesprochen.

Vom Sultan wird erzählt, daß bisher jeder Besucher in den Lauf eines Revolvers blicken kann, den der Großherr mit gespanntem Hahn gegen ihn hält, ja, daß viele von dem mißtrauischen Beherrscher der Gläubigen niedergeschossen wurden, weil sie durch eine unwillkürliche Bewegung sein Mißtrauen hervorgerufen hatten.

Entfremdet seinem Volke, erfüllt von Mißtrauen gegen alle Menschen, nach zweiunddreißig Jahren selbstherrlicher Regierung und nach längerer Zeit raffiniertester, entnervender Genüsse, sieht sich Abd ul Hamid einer Volksbewegung gegenübergestellt, die er grausam zerstört, die er mit Stumpf und Stiel ausgerottet zu haben glaubte.

Vor Monatsfrist ahnte niemand die Möglichkeit des gewaltigen Umschwungs, und in diesen Tagen mußte sich Abd ul Hamid vor der jungtürkischen Bewegung demütigen.

Während es bisher als höchste Ehre galt, vor dem Angesicht des Padischah erscheinen zu dürfen, und der so Beglückte nach dem vom alten Byzanz übernommenen Zeremoniell sich hündisch demütigen mußte, erschien der Sultan nun vor der vor seinem Palast demonstrierenden Menge und hielt an diese eine Ansprache, in der er sich zur Verfassungserneuerung bekannte.

Das genügte aber nicht den mit Recht vom größten Mißtrauen gegen Sultansverheißungen erfüllten Jungtürken. Sie forderten den feierlichen Eid des Sultans, daß er gegen die Verfassung nichts unternehmen werde, und Abd ul Hamid mußte sich fügen; er beschwor vor dem höchsten Geistlichen des Islams, was von ihm gefordert wurde.

Diese tiefen Demütigungen des Sultans wären undenkbar gewesen, wenn der Sultan nicht überzeugt gewesen wäre, daß jedes halsstarrige Zaudern sein Leben verwirken würde. Die Kapitulation des Sultans vor der Revolution wird das Selbstbewußtsein der Träger der Bewegung heben und sie stärken bei der Erzwingung aller erforderlichen Garantien für die Umformung des türkischen Staatswesens.

Und all das hat die Lehrmeisterin Revolution in wenigen Tagen zu vollbringen gewußt! —

Deutschland.

Das neue Reichsbankgesetz. Im Reichsamt des Innern haben die Vorarbeiten zu dem Gesetzentwurf begonnen, der für die Erneuerung des Privilegs der Reichsbank für die Zeit vom 1. Januar 1911 bis 31. Dezember 1920 notwendig ist. Der Entwurf wird dem Reichstag noch im kommenden Winter zugehen. —

Europäische Kulturträger in den Kolonien. In einer Polemik, welche der Kommandeur von Südwestafrika, Oberstleutnant von Estorff gegen einen Artikel der „Windhuker Nachrichten" führt, wird mitgeteilt, daß im ersten Viertel dieses Jahres drei Weiße aus dem Bezirk Rehoboth ausgewiesen wurden wegen verbotenen Schnapshandels an die Eingebornen. —

Für die Reichstagsersatzwahl in Ludwigshafen beabsichtigen die Nationalliberalen den bayrischen Landtagsabgeordneten Buhl, der schon bei der letzten Wahl als Kandidat aufgestellt war, wieder aufzustellen. —

Eine sensationelle Landesverratsaffäre spielt in Kiel. Am Montag sind dort wieder fünf Verhaftungen erfolgt, darunter die zweier Kaufleute aus Hadersleben. Der Untersuchungsrichter hat ferner die Briefsperre über vier frühere Großlieferanten der Marineverwaltung verhängt, die gleichfalls unter Verdacht des Verkaufs geheimer Pläne an eine fremde Marinemacht stehen. Wie verlautet, soll der Landesverrat zugunsten Englands verübt worden sein.

Jugendgerichte in Sachsen-Koburg-Gotha. Die Sachsen-Koburg-Gothaische Justizverwaltung wies die Landgerichts-Präsidien beider Herzogtümer an, Jugendgerichtshöfe einzurichten. —

Er will noch nicht. Der bayrische Kultusminister, dem eine Zeitungsmeldung Amtsmüdigkeit nachsagte, will nicht abdanken. Er läßt in der Zentrumspresse offiziös erklären, daß er an keinen Rücktritt denke und auch an keinerlei Aufgeben seiner Stellungnahme im Münchner Hochschulkonflikt. —

Beamtenschub in den Reichslanden? Es wird die Nachricht verbreitet, daß gelegentlich der diesjährigen Anwesenheit des Kaisers in den Reichslanden auch Bülow dort sein werde und hierbei starke Veränderungen im reichsländischen Beamtenkörper zu erwarten seien. Köller geht bekanntlich mit dem 1. Januar 1909.

Wieder ein Steuerprojekt. Wie bei der vorigen Finanzreform, so tauchen auch jetzt wieder jeden Tag neue Steuerpläne auf. So empfiehlt ein Industrieller in einem süddeutschen Blatt ein Versicherungsmonopol, das die Lebens-, Renten-, Unfall- und Mobiliar-Feuerversicherung umfassen soll. Die Ablösung der bestehenden Gesellschaften würde nach Ansicht dieses Steuerquellenfinders nicht weniger als 800 Millionen Mark erfordern. Ob Sydow an diesem Projekt Gefallen findet? —

Ein Schiffahrtskartell. Die Hamburg-Amerika-Linie teilt mit: Seit einigen Tagen findet in Hamburg eine Konferenz der großen, an dem Passagierverkehr nach Südamerika beteiligten Schiffahrtsgesellschaften statt, die die Bildung einer Interessengemeinschaft nach der Art, wie sie schon für den Dienst über den Nordatlantik besteht, zum Zwecke hat. Die Verhandlungen nehmen einen aussichtsvollen Verlauf, wenn es sich auch zunächst nur um einen Versuch, also um einen für kurze Zeit zu schließenden Vertrag handeln kann. Erschienen sind Vertreter der wichtigsten deutschen, französischen, englischen und spanischen Linien. An die Versammlung wird sich mit denselben Zwecken eine Zusammenkunft der Schiffahrtsgesellschaften schließen, die an dem Verkehr mit Kuba und Mexiko beteiligt sind. —

Ein großes Staatsunternehmen. Die Zweite Badische Kammer genehmigte, wie bereits kurz gemeldet, eine Rate von 50 000 Mark für Vorarbeiten zur Erbauung einer großer Wasseranlage zur elektrischen Krafterzeugung im Murgtal (Gernsbach-Freudenstadt). Eine Denkschrift wird die Regierung dem nächsten Landtag vorlegen. Es handelt sich um das vielversprechende Projekt eines elektrischen Betriebes der badischen Staatsbahn. — Inzwischen wird die Reichsfinanzreform dies elektrische Projekt gehörig unterbinden. —

Aus der Parteibewegung.

Boykottprozesse. Die drei Vorsitzenden der Dresdner Wahlvereine und der Vorsitzende des Gewerkschaftskartells Dresden wurden wegen verschiedener Boykott-Aufrufe und -Inserate aus Anlaß der Bäckerbewegung zu je fünf Tagen Haft, der verantwortliche Redakteur der „Dresdner Volkszeitung" wegen derselben „Straftat" zu vier Wochen und fünf Tagen Haft verurteilt. Ein Brotfabrikant hat außerdem gegen den Verleger unsres Parteiblattes eine Schadenersatzklage eingereicht. —

Eine eigne Druckerei soll in Görlitz für die „Görlitzer Volkszeitung" gegründet werden. Zu diesem Zweck hat sich eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung konstituiert. —

Wegen Beleidigung eines Bürgermeisters wurde der Genosse v. Lojewski vom „Thüringer Volksfreund" in Sonneberg zu 6 Wochen Gefängnis verurteilt. —

Revision verworfen. Die Genossen Reichelt und Hanbold in Chemnitz waren wegen angeblicher Körperverletzung des „nationalen" Agitators Schneider Kröner zu längerer Gefängnisstrafe verurteilt worden. Ihre Revision ist jetzt vom Oberlandesgericht Dresden verworfen. Die „Straftat" soll sich bekanntlich bei der Ortskrankenkassenwahl abgespielt haben. —

Ist die Mitglieder-Versammlung eine öffentliche Versammlung? Am 12. Juli fand im Breslauer Gewerkschaftshaus eine Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins statt. Zwei Kommissare erschienen zur Ueberwachung. Da die Polizei nach dem neuen Vereinsgesetz in Mitgliederversammlungen nichts zu suchen hat, forderte der Vorsitzende, Parteisekretär Neukirch, die Beamten zum Verlassen des Lokals auf. Sie gingen aber nicht, sondern lösten die Versammlung auf und blieben, bis alle andern gegangen waren. Wegen dieser Auflösung, die vom Polizeipräsidenten gebilligt wurde, schwebt noch ein Verwaltungsstreitverfahren. Jetzt hat Neukirch einen gerichtlichen Strafbefehl über 60 Mark oder 20 Tage Haft erhalten. Er soll das neue Vereinsgesetz dadurch übertreten haben, daß er die Versammlung durch die Zeitung wahrheitsgemäß als eine Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins einberief, während er nach der Meinung von Polizei, Amtsanwalt und Amtsrichter die Mitgliederversammlung als „öffentliche politische Versammlung" hätte bekannt machen sollen. Einspruch ist erhoben, und der Prozeß wird ergeben, ob ein Vereinsvorsitzender verpflichtet ist, auf Grund des neuen Vereinsgesetzes öffentlich in der Zeitung falsche Angaben zu machen. —

Aus der Gewerkschaftsbewegung.

Ende des Kupferschmiedestreiks in Stettin. Nach einem achtwöchigen harten Kampfe ist der Streik der Kupferschmiede hier beendet. Wenn auch die Vereinbarungen nicht ganz nach Wunsch der Streikenden ausgefallen sind, so ist immerhin in Anbetracht der ganzen Zeitverhältnisse Befriedigendes erreicht. Es ist bei dem Tarifabschluß in einem Jahre eine teilweise Lohnaufbesserung bis zu 8 Pfennig die Stunde erzielt worden. —

Soldaten als Streikbrecher. In dem kürzlich in Budapest ausgebrochenen Streik der Gasarbeiter sind wiederum, wie in Ungarn üblich, uniformierte Streikbrecher verwendet. Die Jugendorganisationen verteilten — unter Unterstützung der sozialdemokratischen Partei — einen Aufruf unter ihnen, der sie an die Pflichten der proletarischen Soldaten mahnt. —

Achtung, Ziegeleiarbeiter! In der Dampfziegelei von Kramer u. Heinrich in Nonneburg (S.-A.) sind die Arbeiter am Montag wegen Lohndifferenzen und andrer Mißstände in den Streik eingetreten. —

Neue Polizeitaten gegen streikende Arbeiter. In Draveil Vigneux, wo vor mehreren Wochen anläßlich einer Streikversammlung zwei Arbeiter von den Gendarmen erschossen wurden, ist es am vergangenen Sonntag zu einem neuen Zusammenstoß zwischen der bewaffneten Macht und den streikenden Arbeitern gekommen. Die ausständigen Arbeiter hatten eine Versammlung anberaumt, und hierzu waren ihre Kollegen aus den benachbarten Orten erschienen. Man veranstaltete einen der üblichen Umzüge mit Musik und Fahnen usw. Alles wäre natürlich ruhig verlaufen, aber man hatte Hunderte von Gendarmen und Dragoner dahin beordert, und so kam es durch die Provokation eines Polizeioffiziers zu einem Zusammenstoß. Es wurden eine Anzahl Verhaftungen vorgenommen, und wenn die Arbeiter nicht ihre ganze Kaltblütigkeit bewahrt hätten, so hätte es auch diesmal leicht zu einem tragischen Ende kommen können. Die Bevölkerung der ganzen Gegend befindet sich in großer Erregung, und wenn die provokatorischen Maßnahmen der Regierung andauern, so ist die Gefahr abermaliger blutiger Zusammenstöße eine große. — Der Verband der Pariser Syndikate der Bauarbeiter beschloß in einer in der Arbeitsbörse abgehaltenen Versammlung, sämtliche Bauarbeiter aufzufordern, zum Zeichen des Protestes gegen die vorgestrigen Vorgänge in Draveil Mittwoch abend in einen vierundzwanzigstündigen Ausstand zu treten und Donnerstag nachmittag sich in Massen nach Draveil zu begeben, um an den dort geplanten Kundgebungen teilzunehmen. —

Die rote Kranzschleife ist wieder einmal Gegenstand einer Anklage geworden. Bei der Beerdigung eines Genossen hatte die Filiale Heeren des Sozialdemokratischen Wahlvereins Hamm-Soest einen Kranz mit roter Schleife gestiftet. Ein polizeiliches Strafmandat in Höhe von 15 Mark war die Folge. Vom Schöffengericht in Kamen wurde das Strafmandat bestätigt. Die Dortmunder Strafkammer als Berufungsinstanz sprach die Sünder aber frei. Schon bei früheren Gelegenheiten hat die Dortmunder Strafkammer erklärt, wer an einer roten Kranzschleife Anstoß nehme, sei ein anormal veranlagter Mensch; auf solche Menschen brauche das Gericht aber keine Rücksicht zu nehmen. —

Beilage zur Volksstimme.

Nr. 177. Magdeburg, Freitag den 31. Juli 1908. 19. Jahrgang.

Von den Türken.

III.

Der uns allen geläufige Name Solimans des Großen, der in sechsundvierzigjähriger Regierung, von 1520 bis 1566, der osmanischen Machtsphäre die Ausdehnung eines Weltreichs gab, bezeichnet den Höhepunkt, aber zugleich auch den Wendepunkt in der Geschichte der türkischen Sultanats. Entscheidend für die Stellung, die das Sultanat nun gewann, sind nicht so sehr Solimans gewaltige Eroberungen auf dem Boden der abendländischen Christenheit als die Rückwirkungen seiner Macht auf die bisher so überaus unregierliche islamitische Welt, in der vom Despotismus zur Anarchie immer nur ein Schritt war. Dem gewaltigen Sultan gelang es wieder, die seit Jahrhunderten zersplitterten Kräfte wenigstens der sunnitischen Mohammedaner zu einer imponierenden Reichseinheit zusammenzufassen, die schiitischen „Ketzer" von Persien aber in eine demütigende Unabhängigkeit zu bringen.

So erneuerte sich in seiner Person das alte arabische Kalifat, und der türkische Militärdespotismus erhob sich zum Range eines unmittelbar aus der Religion seiner Untertanen erwachsenden Papstkaisertums, mit dem das etikettemäßige Gottesgnadentum europäischer Fürsten nicht im entferntesten zu vergleichen ist. Selbst die Papstfunktion des Zaren ist nur ein schwacher Aufguß davon.

Soviel auch seither von der osmanischen Großmacht abgebröckelt ist, das Ansehen des Kalifen ist dem Sultan geblieben. Selbst bei den Arabern von Hedjas und Yemen, die in der Urheimat des Glaubens sitzen und das Türkentum nicht bloß verachten, sondern sich auch seiner politischen Machtäußerungen in ständiger Rebellion erwehren, ist der Sultan als oberster Glaubensherr heilig. Mekka und Medina gehorchen den Geboten Stambuls nicht, allein wenn alljährlich das geweihte Kamel Machmal, das die Weihgeschenke des Kalifen zur Kaaba trägt, inmitten eines feierlichen Zuges von Damaskus nach Mekka schreitet, geben die räuberischen Beduinen die Wege frei und alles huldigt dem Padischah.

Zur Zeit Solimans hatte man im Abendland noch keineswegs die Empfindung, daß man den Orientalen an materieller und geistiger Kultur voraus sei, obgleich bereits die Anfänge kapitalistischer Entwicklung eingesetzt und den geistigen Aufschwung des Renaissancezeitalters gezeitigt hatten. Noch hielt das Morgenland Schritt, und bei allem Gegensatz der Formen des Lebens war doch noch keine Superiorität der Christenheit festzustellen. In Stambul herrschte reges literarisches Leben, das in seiner Weise ganz Renaissancecharakter hatte und sich den Einflüssen des Humanismus anfänglich ebensowenig entzog wie einst die ältere arabische Literatur den Einflüssen der griechischen Philosophie.

Daß diese Entwicklung plötzlich stehen blieb, und daß der Orient in starrem Konservativismus bis in die heutige Zeit sein mittelalterliches Gepräge hat, das hängt mit den Formen, die seine politische und religiöse Organisation unter Soliman gewonnen hat, auf das innigste zusammen. Die ökonomische Grundursache, die den Dornröschenschlaf des Orientalen bewirkte und seine ursprüngliche Fähigkeit, auf der Bahn kapitalistischer Entwicklung fortzustreben, in traurige Indolenz verwandelte, liegt in der Verlegung der Handelswege. Die vorderasiatischen Emporien waren ihrer Stellung als Hauptstapel- und Umschlageplätze des Welthandels jäh verlustig geworden und aus dem Strome des Weltverkehrs ausgeschaltet. Was da noch an kapitalistischen Bereicherungsmöglichkeiten verblieb, rissen die verschlagenen griechischen Kaufleute an sich, die den Schatz ängstlich hüteten, sich um ihres Vorteils willen völlig enteuropäisierten und nicht aufhörten, dafür zu wirken, daß das türkische Reich seine eignen, von denen Europas streng gesonderten Wege gehe. Im ökonomischen Fortschreiten gehemmt, war nun der Orient wehrlos den konservierenden und abschließenden Tendenzen einer Religion preisgegeben, die zwar sehr viel Rationalismus verträgt und es auch verschmäht, ihre Herrschaft durch eine sakrosankte Priesterkaste zu üben, aber als nüchterne Gesetzreligion in ganz unglaublich umfassender Weise das ganze politische und Privatleben ihrer gläubigen Bekenner in sich einspinnt. Alle Formen des Regierens, Rechtsprechens und Rechtsuchens ergeben sich unmittelbar aus dem Koran und der mündlichen Ueberlieferung, der Sunna.

Das wäre aber noch nicht hinreichend gewesen, alle Keime der Entwicklung zu morden, wenn es wenigstens der in Soliman so überwältigend machtvolle Absolutismus des Sultanats verstanden hätte, sich auf vernünftige menschliche Grundlagen zu stellen. So aber war es gerade Soliman, der das uralte Hauskreuz der orientalischen Despotien, das Serailwesen, mit all seinen Sumpfblüten und all seinen unsinnigen Grausamkeiten hoch zu Ehren brachte. Es war damit die Vernichtung fast aller Möglichkeit gegeben, die despotische Macht, die vom Throne ausgehen konnte, an kraftvolle, weitblickende und eigenartige Individualitäten zu vererben, etwas Aehnliches wie ein ein Amurath, ein Bajediz, ein Mohammed 2. oder gar Soliman selbst konnte da nicht aufkommen. Der von allen Banden der Sitte befreite Despotismus, die grausame Vertilgung aller hervorragenden Mitglieder der Dynastie und des Hofes, die strenge Abschließung der Prinzen im Serail, die stickige Kebsweiber- und Eunuchenatmosphäre ertöteten nicht nur alle Freiheit der Entschließung, sondern sogen die Kraft des Herrschergeschlechts völlig aus.

Europa hatte in der Folgezeit noch die Gewalt auch des verfallenden Reiches zu fühlen; aber man wußte bei uns von seinen inneren Zuständen nichts, als daß der Sultan ein großer Herr sei, der unter Frauen im Harem lebe, im übrigen aber seine „Bassas" walten lasse. Der eigentliche Macher aber sei der Großwesir, und das sei der Mann, der ja dann schließlich doch immer die „goldene Schnur" bekomme, mit der er sich selbst erdrosseln müsse. —

Provinz und Umgegend.

Klein-Ottersleben, 30. Juli. (In der Gemeindevertreter-Sitzung,) die am Dienstag im Lokal des Herrn Schütze tagte, entspann sich eine heftige Debatte über den Antrag der Herren Schmiedemeister Busch, Fleischermeister Busch und Mühlenbesitzer Kelch: „Die Reparaturkosten der hiesigen Kirche zum Teil zu übernehmen." Schmiedemeister Busch begründete den Antrag damit, daß es an der Zeit wäre, an der Kirche Reparaturen vorzunehmen, sie verfalle sonst. Da nun die Kirche kein Geld habe, bitte er, daß die Gemeinde einen Teil der Kosten übernehme. Genosse Mühlenberg erklärte sich gegen den Antrag. Die Verwaltung der Kirche solle mehr Steuern erheben, damit sie auskomme. Die Gemeinde könne keine Kosten übernehmen, weil ein Teil der Einwohner gar kein Interesse an der Kirche habe. Schmiedemeister Busch meinte, mehr Steuern könne die Kirche nicht nehmen, weil dann noch mehr ausscheiden würden. Aus diesem Grunde wenigstens möchte die Gemeinde den Antrag annehmen. Nachdem Genosse Fallner noch einmal dagegen gesprochen hatte, wurde der Antrag gegen drei Stimmen angenommen. Der Erlaß eines Ortsstatuts betr. Straßenreinigung wurde nach längerer Diskussion einstimmig angenommen. —

Burg, 30. Juli. (Die Versammlung der Gastwirte, Bierhändler und Literbierverkäufer,) die am Dienstag abend im „Hohenzollernpark" stattfand, war, der Wichtigkeit der Verhandlungsgegenstände angemessen, nur schwach besucht. Von rund 150 Interessenten, die in Frage kommen, waren 34 erschienen, außerdem waren die Vertreter der Arbeiterschaft geladen und anwesend. Der Vorsitzende, Herr Unger, gab noch einmal kurz bekannt, weshalb die Bierverkäufer willens sind, bei Barzahlung von den Brauereien einen Diskont zu verlangen. Er verlas die Antwort, die der Brauereiverein auf die Eingabe der Kommission an ihn (Unger) gerichtet hat. Nach derselben lehnen die Brauereien das Ersuchen der Bierverkäufer ab. In der Diskussion gaben einige der Herren der Meinung Ausdruck, man müsse sich wieder und immer wieder an die Brauereien wenden, um ihnen zu zeigen, daß es mit der Forderung Ernst sei; andre vertraten die Ansicht, daß es nach dieser Antwort vorläufig zwecklos sei, mit den Brauereien auf diesem Wege eine Verständigung herbeizuführen zu wollen. Andre Herren glaubten, daß es ginge, wenn eine Brauerei zu gewinnen wäre, die die Forderung der Bierverkäufer akzeptieren würde. Von den Vertretern der Arbeiterschaft sprach zu der Angelegenheit der Genosse Stollberg. Die Anwesenden an ihre Pflichten bei den Wahlen erinnernd und den vor zwei Jahren geführten Bierkrieg streifend, erläuterte er, weshalb die Arbeiterschaft vorläufig noch keine Ursache hätte, einzugreifen. Die Grundbedingung für eine Aktion, wie sie die Gastwirte, Bierhändler und Literbierverkäufer planen, sei eine einige, straffe Organisation. Nachdem den Vertretern der Arbeiter bekannt gegeben worden war, daß sie nunmehr über das Vorhaben der Bierverkäufer unterrichtet seien, verließen diese die Versammlung. Die übrigen Anwesenden berieten noch eine kurze Zeit über die nächsten Schritte, um die Versammlung dann zu schließen. — Wir knüpfen hieran noch die Bemerkung, daß, wenn die Bierverkäufer sich nicht in kürzester Zeit bis auf den letzten Mann einig sind, was bei einigem Eifer sehr wohl zu erreichen ist, der Arbeiterschaft jede Möglichkeit genommen werden wird, irgendwie sich zu beteiligen, weil die Arbeiter selbstverständlich ihren Bierbedarf dort decken, wo sie ihn am billigsten zu decken Gelegenheit haben. —

Gardelegen, 30. Juli. (Die Spargelder der kleinen Leute.) In der Konkurssache des Bankhauses Mundt u. Franke fand am Montag den 27. Juli eine Gläubigerversammlung im hiesigen Amtsgericht statt. Der Andrang zu derselben war dermaßen, daß der Schöffengerichtssaal als Verhandlungsort in Anspruch genommen werden mußte. Auch dieser erwies sich als zu klein, so daß eine große Menge der Leidtragenden auf dem Hausflur und im Korridor Platz nehmen mußte, denn 600 Gläubiger hatten ihre Forderungen im Gerichte eingereicht. Der gerichtlicherseits eingesetzte Konkursverwalter gab einen Ueberblick über die Vermögenslage der Firma. Aus seinem Berichte war zu entnehmen, daß die beiden Bankinhaber das Bankhaus mit einem Kapital von 30 000 Mark gründeten. Die Spareinlagen von zirka 500 Sparern betrugen 487 705,98 Mark und kommen hauptsächlich,

Feuilleton.

(Nachdruck verboten.)

Der Flurschütz.

Roman von Alfred Bock.

(11. Fortsetzung.)

IV.

Der bankrotte Kolonialwarenhändler Damian Scheuer hatte in der Hubertusstraße zu Düsseldorf eine Wirtschaft eröffnet, die von Kleinbürgern, hauptsächlich aber von Schülern der Kunstgewerbeschule besucht wurde. Ein guter Freund hatte dem Falliten unter die Arme gegriffen, so daß er in wohleingerichtetem Lokal ein trinkbares Bier und eine reichhaltige Speisekarte bot. Unter den Gästen raunte es einer dem andern zu, daß Scheuer mit doppelter Kreide schrieb, doch sah man duldsam darüber hinweg, weil der Mann ein lustiger Vogel und im Borgen nicht bedenklich war, vor allem, weil seine bildhübsche Tochter die Aufwartung hatte. „'s Nettche" war eine kokette Blondine, die das Liebäugeln aus dem Effeff verstand. Heute rühmte sich der ihrer Gunst, morgen jener. Kam ihr lüstern jemand zu nahe, wich sie schäkernd aalglatt aus. So nahm sie den Gästen die Zehrung ab und führte alle am Narrenseil.

Einer ihrer glühendsten Verehrer war der Kunstgewerbeschüler Jakob Schwalb. Als Courmacher den gewandteren Kameraden gegenüber seine Plumpheit herausfühlend, suchte er derart auf das Mädchen Eindruck zu machen, daß er sich als Sohn eines begüterten hessischen Oekonomen aufspielte und Taler um Taler springen ließ. Dafür erhaschte er manch feurigen Blick. Und Tag für Tag in der Kneipe verkehrend, paßte er die Gelegenheit ab, mit dem Nettchen ein Stündchen allein zu verplaudern.

Er war jetzt in die Fachklasse für Dekorationsmaler aufgerückt, malte nach plastischen Vorbildern, entwarf auch schon selbständig Wand- und Deckengemälde. Daß der Professor Wahrmund sich weggemacht, hatte ihn besonders hart getroffen, denn der hielt große Stücke auf ihn. Mit dem Assistenten, dem Herrn Fliegenschmidt, war nicht viel los. Das war ein eingebildeter Mensch, sah gar in der Klasse auf militärische Zucht. Das ließ man sich wohl beim Kommiß gefallen, in der Kunstgewerbeschule pfiff man darauf. Und weil der Assistent ihn immerfort ketzerte, hatte er sich's in den Kopf gesetzt, dem Menschen Widerpart zu halten. Er schwänzte einfach den Unterricht. Nun kam die Sache vor den Direktor. Der machte nicht viel Aufhebens davon und sagte: „Schwalb, Sie sind ein begabter Mensch. Sie müssen sich aber nicht einbilden, daß hier eine Extrawurst für Sie gebraten wird. Sie sind Ihrem Klassenlehrer Gehorsam schuldig. Versäumen Sie weiter den Unterricht, so mach' ich kurzen Prozeß mit Ihnen und weise Sie aus der Anstalt aus." Das war klar und deutlich gesprochen. Und weil der Direktor manierlich war, ließ Jakob fünf gerade sein und ging zu dem Fliegenschmidt zurück. Doch hatte er sich vorgenommen, wenn der Krippenbisser ihm wieder was aufmutzen tat, sollten ihn keine zehn Pferde mehr in die Fachklasse bringen. Was der Schafskopp zeichnete und kleckste, hatte er wahrhaftig und Gott schon vergessen. War er Johanni des Unterrichts ledig, konnte es ihm daheim nicht fehlen. Zwar blieb er in Eschenrod nicht hängen. Unter das Bauernvolk paßte er nicht mehr. In Frankfurt wollte er seßhaft werden. Das war eine wunderschöne Stadt, und Geld war dort, o je! wie Heu. Da lebte man wie im Schlaraffenland.

Er hatte große Rosinen im Sack und baute Luftschlösser, ein wahrer Staat! 's Nettchen hörte aufmerksam zu. Der Protz, wußte sie, war in sie verschossen. Sie dachte nun, wie man ihn ausbeuteln könne, um ihm hinterdrein eine Nase zu drehen. Der Gimpel ging ihr schnell auf den Leim. Sie vertraute ihm, wie elend sie sei. Sie müsse den Leuten freundlich tun und bis in die Nacht die Kellnerin spielen. Sie habe bessere Tage gesehen. Jetzt halte der Vater sie furchtbar knapp und gönne ihr kaum das Kitzchen Putz. Ja, wenn man so glücklich sei wie der Herr Schwalb und auf des Vaters Geldsack poche.

Seufzend ließ sie sich neben ihm nieder und duldete, daß er den Arm um sie schlang. Ihm rieselte es glühendheiß durch die Adern.

„Herzig Mädchen," wisperte er, „ich tu' alles für Dich."

Er zog sie näher an sich heran. „Schätzi, Sonntag geh'n wir zusammen aus."

Sie willigte ein. Er war ganz toll. Das schöne Mädchen, um das sie alle mit begehrlichen Blicken herumschwänzelten, war sein Schatz. Gleich kaufte er ihr eine Korallenbrosche, ein paar Tage später ein Ohrgehänge. Kaum, daß er den Sonntag erwarten konnte. Sie wollten sich in der Kommunikationsstraße treffen. Er wartete und wartete, sie blieb aus. Der Vater hatte sie festgehalten. Sie vertröstete ihn auf den nächsten Sonntag. Da kam denn wieder etwas dazwischen. Sie lockte ihm allerlei Geschenke heraus und hielt ihn Woche für Woche hin. Unterdessen lief er in seiner Liebesglut wie behext herum, versäumte Arbeit und Unterricht und ließ sich mit feilen Dirnen ein.

Aschermittwoch war's, um die Frühstückszeit, daß Jakob mit katzenjämmerlichem Gesicht in die Wirtschaft zu seinem „Schätzi" kam. Vorn im Lokal saßen ein paar Professionisten, knapperten ihren Limburger und tranken Bier dazu. Ein fein gekleideter Herr, den glänzenden Zylinder im Nacken, hatte sich über den Schenktisch gebeugt und tuschelte dem dahinter sitzenden Nettchen ins Ohr. Das war ihr offenbar so interessant, daß sie den eintretenden Jakob gar nicht bemerkte.

Dieser wandte sich unruhig an die Handwerksleute.

„Wer ist denn der Herr dahinten?"

„Dat is der Nettche seiner, de Schmalenbach," flüsterten sie ihm zu. „Sie wissen et doch, der dem Scheuer jeholfe hat, wie er im Dreck drin saß."

Von einer großen Wut erfaßt, schlug Jakob mit seinem Rohrstock auf den Tisch und schrie:

„Ein Glas Bier!"

Das Pärchen am Schenktisch fuhr auseinander. Herr Schmalenbach drückte den goldenen Kneifer auf den Nasensattel und sagte, den Ankömmling musternd:

„De Lümmel hat noch de Fasselabend im Kopp!"

Jakob ging herausfordernd auf ihn zu.

„Wen meinen Sie dann mit dem Lümmel?"

„Wer frägt," fuhr ihn der Geschniegelte an. „Sie haben sich hier anständig zu benemme."

Jakob trat das Blut ins Gesicht.

„Seit wann haben Sie mich denn Anstand zu lernen?"

Der Herr wies nach der Tür.

„Enus mit Sie! Sie sind ja besoffe."

„Was sagen Sie, Sie Affegunkes!"

Jakob packte den Nebenbuhler am Rock. Dieser entschlüpfte ihm und flüchtete hinter den Schenktisch.

(Fortsetzung folgt.)

wie der Konkursverwalter berichtete, Arbeiter und Kleingewerbetreibende in Betracht. Die Aktiven betragen rund 151 000 Mark, die Passiven 517 664,55 Mark, so daß die Unterbilanz sich auf 366 739,46 Mark beläuft. Die Grundstücke, welche hypothekarisch hoch belastet sind, lassen noch keinen klaren Ueberblick über den zur Verteilung kommenden Ertrag für die Gläubiger zu. Der Konkursverwalter schätzt ihn auf 28 bis 30 Prozent. Am 28. Juli wurde das Konkursverfahren über das Vermögen des Kaufmanns Franz Mundt eröffnet. —

Halberstadt, 30. Juli. (Ein betrügerischer Redakteur.) Vom Landgericht Halberstadt ist am 20. Mai der Redakteur Arnold Heller wegen schwerer Urkundenfälschung und Betrugs zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis und 3 Jahren Ehrverlust verurteilt worden. Im Sommer v. J. war er bei der (inzwischen eingegangenen resp. mit der „Allgem. Ztg." vereinigten) „Halberstädter Bürgerzeitung" angestellt. Dieses Blatt, welches parteilos war, befand sich in ungünstigen finanziellen Verhältnissen. Der Besitzer hatte das Blatt einem Konsortium zum Kauf angeboten, welches aus Anhängern der konservativen Partei, der Mittelstandspartei und des Bundes der Landwirte bestand. Eine Gesellschaft m. b. H. sollte gegründet werden, um das Blatt als Parteiorgan weiterzuführen. Der Plan kam aber nicht zur Verwirklichung. Bei der organisatorischen Arbeit war der Angeklagte beteiligt gewesen. Als die Verhandlungen endgültig gescheitert waren, schrieb der Angeklagte an zwei Landwirte, die Gesellschaft sei nunmehr gegründet und die Zeichner hätten die gezeichneten Beträge an den Redakteur Arnold Heller in Halberstadt einzusenden. Diese Briefe versah er mit der Unterschrift „Im Auftrage des Ausschusses R. von Daun, Dr. jur. und Assessor, Wernigerode". Die beiden Landwirte sandten darauf je 500 Mark an den Angeklagten. Ein Assessor von Daun existiert in Wernigerode nicht. — Die Revision des Angeklagten wurde am Dienstag vom Reichsgericht als unbegründet verworfen. —

Parey, 30. Juli. (Noch immer nicht) steht den hiesigen organisierten Arbeitern ein Lokal zu Versammlungen zur Verfügung. Die auswärtigen Gewerkschaften werden gebeten, dies zu beachten, damit sie nicht bei Ausflügen in die Gefahr kommen, die Wirte, die mit den Arbeitern nichts zu tun haben wollen, durch ihren Besuch zu belästigen. —

Parey, 30. Juli. (Weil einige tausend Ziegelsteine weniger) gestrichen werden würden, verweigerte ein hiesiger Ziegeleibesitzer einem Arbeiter die Erlaubnis, zur Hochzeit eines Verwandten zu fahren. Der Arbeiter muß sich diese Weigerung gefallen lassen, denn der Ziegeleibesitzer braucht den Arbeitern kein Entgegenkommen zu zeigen, weil die Arbeiter nicht organisiert sind und allen Organisationsversuchen bisher ablehnend gegenüberstanden. Ursache genug hätten sie, sich zu organisieren. Wenn am 1. Oktober die Ziegeleikampagne vorbei ist, dann werden die Arbeiter überflüssig und sie können froh sein, wenn sie anderswo Arbeit bei einem Stundenlohn von 25 Pfg. finden. Immer und immer wieder muß auch an die Ziegeleiarbeiter die Mahnung gerichtet werden, sich dem Fabrik-, Land- und Hilfsarbeiterverband anzuschließen. —

Staßfurt, 30. Juli. (Vom Streik der Maurer und Bauhilfsarbeiter.) In lautlosem Ringen verharren noch beide Teile. Noch ist keiner von ihnen bereit, auch nur um Haaresbreite nachzugeben, und das Ende des Kampfes ist vorläufig noch nicht abzusehen. Allerdings haben die Unternehmer bis jetzt 23 arbeitswillige Maurer und Hilfsarbeiter gefunden, aber diese geringe Zahl will nichts bedeuten, zumal ihre Arbeit durchaus nicht einwandfrei ist und sie einen um vieles höheren Lohn erhalten, als die Staßfurter Streikenden in ihren kühnsten Träumen je zu hoffen gewagt haben. Da haben die Unternehmer Geld im Ueberfluß, um es mit vollen Händen wegzugeben, für ihren alten Arbeiterstamm, der ihnen dieses Geld erst in jahrer und redlicher Arbeit verdient hat, haben sie nicht so viel übrig, um auch nur für das nächste Jahr eine geringfügige Lohnaufbesserung zu versprechen. Auffallenderweise sind die Arbeitswilligen sämtlich von Berlin gekommen, während die von andern Orten mehrfach herangezogenen Arbeiterkolonnen ohne Ausnahme die Arbeit nicht aufgenommen haben, als sie erfuhren, daß es sich um Streikarbeit handle. Auch von Staßfurt und Umgegend hat sich kein Arbeitswilliger gefunden, nicht einer der Streikenden ist abtrünnig geworden, aber mehrere Maurer und sonstige Arbeiter, auch ein Polier, haben die Arbeit verweigert, als sie zur Streikarbeit kommandiert wurden. Es ist eigentlich selbstverständlich und fast überflüssig zu erwähnen, daß auch in diesem Lohnkampfe die Polizei die Interessen der Unternehmer für mehr gefährdet ansieht als diejenigen der Arbeiter, und daß sie ausgesprochenermaßen mit Absicht den Unternehmern ihren besonderen Schutz angedeihen läßt, während sie die Streikposten der Arbeiter scharf bewacht. Selbst die Eisenbahn ist — das ist ja auch nichts Neues — mit im Bunde. Wenn Arbeitswillige auf dem Bahnhof ankommen, so sorgen die Polizeisergeanten dafür, daß ihnen die Streikenden sich nicht nähern können, sie verhindern aber selbstverständlich keineswegs, daß die Angestellten der Unternehmer sie in Empfang nehmen. Diese Angestellten bedürfen nicht einmal einer Bahnsteigkarte, um den Bahnsteig zu betreten, das Vorweisen einer Bescheinigung genügt. Dann gehen Polizei, Angestellte, Arbeitswillige über die Schienengleise, deren Betreten sonst durchaus nicht gestattet ist, nach der Ritterstraße und kommen so zur Straßenbahn, die sie nach Hecklingen führt. Nur dort — an der Gasanstalt — wird gearbeitet, die übrigen Bauten liegen fast sämtlich still. Aber die Arbeit, die von den lieben Arbeitswilligen am Gasanstaltsbau geliefert wird, ist derartig, daß schon mancher Unbeteiligte sich gefragt hat, ob das wohl auch halten wird? Dabei benehmen sich die Arbeitswilligen oft genug grob und herausfordernd gegen die Streikenden in Gegenwart der Polizeibeamten, und der Bürgermeister Herr Dr. Berger ist offensichtlich falsch unterrichtet, wenn er meint, daß die Arbeitswilligen eines besonderen Schutzes gegenüber den Streikenden bedürfen. Das Umgekehrte würde vielleicht richtiger sein. Der Herr Bürgermeister hat selbst erklärt, daß die Unternehmer ihn um polizeilichen Schutz angegangen hätten und daß er es für seine Pflicht gehalten habe, diesem Ersuchen zu willfahren. Auf den Einwand, daß die streikenden Arbeiter mit demselben Rechte auch polizeilichen Schutz beantragen könnten, fand er die überaus merkwürdige Antwort, daß ein solcher Antrag moralisch nicht begründet wäre. Wenn der Herr Bürgermeister dann noch seinen früheren Rat, die Arbeit bedingungslos wieder aufzunehmen, wiederholte, so können wir diesen Rat nur als sehr billig bezeichnen. Vielleicht würde er anders urteilen, wenn er gut unterrichtet wäre; daß ihm manche falsche Informationen werden, hat er ja zugestanden. Vorläufig wollen wir immer noch hoffen, daß Herr Dr. Berger nicht in die Fußtapfen des Herrn Reinhard tritt. Aber nicht nur von den Unternehmern, den Arbeitswilligen, den falsch unterrichteten Behörden werden die Streikenden als Gegner betrachtet, sie haben auch noch einen andern, sehr gefährlichen Feind in dem „Arbeitgeberbund" zu bekämpfen. In Eisleben beispielsweise herrscht Mangel an Maurern. Eine größere Anzahl der Streikenden hatte dort Arbeit gefunden, aber die dortigen Unternehmer mußten sie auf Veranlassung des Arbeitgeberbundes und besonderes Drängen der Staßfurter Arbeitgeber wieder entlassen, wie sie selbst sagten mit großem Bedauern, um der Konventionalstrafe von 3000 bis 5000 Mark zu entgehen. Wenn Herr Dr. Berger diesen Terrorismusakt erfährt, der allerdings schon längst nicht mehr etwas Unerhörtes ist, so dürfte er doch vielleicht einen etwaigen Schutzantrag von Streikenden nicht mehr für der „moralischen Begründung" entbehrend ansehen. So wird den Streikenden ihr Kampf nicht leicht gemacht. Aber noch stehen sie unerschüttert, und wenn nicht die Bauherren den Unternehmern Fristverlängerung zugestanden hätten, wäre der Kampf schon zugunsten der Arbeiter entschieden. Sie stehen ganz allein, nur gestützt auf ihre Solidarität und die Sympathie des Proletariats gegenüber allem, was nur überhaupt als ihr Gegner aufzutreten vermag, und mutig harren sie aus in dem schweren Kampfe. Uebrigens fängt der Streik auch schon an, den Geschäftsleuten fühlbar zu werden. Bei den jetzigen schlechten Geschäftsverhältnissen macht sich so etwas bald bemerkbar. Sie können sich bei den Mauermeistern bedanken, die aus purem Trotz oder Herrendünkel ihren hiesigen Arbeitern das verweigern, was sie den fremden Arbeitern mit vollen Händen geben. —

Soziales.

Wirkungen der Krise. Die großen Fahrradfabriken „Brennabor" und „Excelsior" in Brandenburg a. H. haben infolge der Krise sehr erhebliche Betriebseinschränkungen eintreten lassen. Seit Ende Juni d. J. ist die Arbeitszeit von 10 auf 8 Stunden herabgesetzt, außerdem haben besonders bei „Excelsior" starke Verminderungen des Arbeitspersonals stattgefunden. Auch die Brandenburger Goldleistenfabriken arbeiten nur noch die Hälfte der sonst üblichen Arbeitszeit. Dementsprechend ist leider natürlich auch der Verdienst der Arbeiter gesunken und das Bestreben der Unternehmer ist darauf gerichtet, die bisher gültigen Lohnsätze noch weiter herabzudrücken. —

Vermischte Nachrichten.

* **Einheitliche Regelung der Zeitbestimmung.** Der einheitlichen Einführung einer bestimmten Zeitangabe in Stunden stehen bekanntlich große Schwierigkeiten entgegen, schon darum, weil ja der Wechsel von Tag und Nacht auf der Erde es unmöglich macht, auf unserm ganzen Planeten die Uhren gleichzustellen. Würde die Sonne aber auf der ganzen Erde nicht untergehen, dann ginge es wohl, eine einheitliche Zeitangabe auf der ganzen Erde durchzusetzen. Mit der Wandrung der Strahlen unsrer Lichtquelle um den Erdball und dem gleichzeitigen Vorhandensein von Tag und Nacht macht es immerhin Schwierigkeiten, die Uhren auf dem Erdball alle auf die gleiche Stundenzeit zu richten. Ist doch schon seit alter Zeit bei allen Kulturvölkern die Zeitbestimmung nach dem Sonnenstand eingeführt worden, und der Durchgang der Sonne durch den Meridian des Ortes gilt noch in den meisten Ländern als die Mittagszeit, während vielfach schon die einheitliche, nach einem Meridian ermittelte Zeit eingeführt ist, die auf den Eisenbahnen gilt. Sie ist für den Betrieb dieser Verkehrsmittel unerläßlich und würde als einheitliche Weltzeit ebenfalls praktisch sein. Vielfach wurden schon Versuche unternommen, ebenso wie den Kalender und die Maßangaben für Gewichte und Längen auch die Zeitbestimmung zu vereinfachen. Zuletzt machte Bouquet de la Grye der französischen Akademie der Wissenschaften den Vorschlag, in der Nähe eines hohen Berges eine riesige Station für drahtlose Telegraphie zu errichten, von der in bestimmten Zeitabschnitten elektrische Wellen ausgehen sollten. Sie könnten als allgemeine Zeitsignale dienen, nach denen auf der ganzen Erde die Uhren gerichtet werden würden. Dies ginge in der Art, daß etwa alle fünf Minuten ein Zeitsignal von dieser Station ausginge, nach dem die Uhren stets reguliert werden könnten. Zu diesem Zwecke sollte der etwa 4000 Meter hohe Pic von Teneriffa gewählt werden, auf dem ein Sendedraht aufgestellt werden sollte, von dem aus die Wellen ausgesendet werden müßten. Sie würden bei einer etwa 14 Kilometer langen Antenne, dem Sendedraht, und einer sehr kräftigen Station um die halbe Erde gehen und bis zu unsern Antipoden gelangen. Von beiden Seiten, von dieser Station um die Erde wandernd, würden sie alle Orte rund um den Erdball bestreichen können. —

* **Der „verpachtete" Kaukasus.** Wir finden in der Wiener „Arbeiter-Zeitung" folgende, den „Petersburgskija Wjedomosti" entnommene Anekdote, die ebenso amüsant wie charakteristisch ist: Dem Kaiser Nikolaus I. machten die chronischen Defizite, die der Kaukasus dem Reiche verursachte, große Sorge, und er berief den Reichsrat und forderte die Versammelten auf, sich darüber zu äußern, welche Mittel und Wege einzuschlagen seien, um die ökonomische Lage des Kaukasus zu heben. Der Kaiser war schlechter Laune, und die Würdenträger fürchteten seinen Zorn und schwiegen beharrlich. Endlich entschloß sich ein alter, verdienstvoller General, der auf des Kaisers Zuneigung rechnete, zu folgendem Vorschlag:

„Nach meiner Meinung wäre es das beste, wenn man den Kaukasus für 100 Jahre unternehmungslustigen und erfahrenen Ausländern in Pacht geben wollte: für 33 Jahre den Deutschen, damit sie die Land- und Milchwirtschaft einführen; für 33 Jahre den Engländern, damit durch diese sich dort Handel und Industrie entwickle, und für 33 Jahre den Italienern, damit sie die Künste dorthin verpflanzen. Alsdann wird der Kaukasus ein in jeder Hinsicht einträgliches und geordnetes Land werden."

Der Kaiser, der es liebte, daß man sich deutlich ausdrückte, fragte:

„Na, schön. Also 33 Jahre an die Deutschen, 33 Jahre an die Engländer und 33 Jahre an die Italiener. Du sagtest aber vorhin, man solle den Kaukasus für 100 Jahre abtreten. Wer soll also das letzte Jahr im Kaukasus Herr sein?"

„Das letzte Jahr, Majestät, geruhen Sie dort einen russischen Generalgouverneur einzusetzen, und der wird es fertig bringen, in diesem einen Jahre alles das zu vernichten, was im Laufe der 99 Jahre dort geschaffen wurde," versetzte der General schlagfertig.

Der Kaiser, der wie kaum ein zweiter russischer Herrscher sein Land kannte und seine Umgebung sehr skeptisch betrachtete, lachte sehr über diesen Witz, in dem so viel Wahrheit steckte, wurde guter Laune, und die Kaukasus-Frage wurde für lange Zeit beiseite geschoben. —

* **Die Herstellung der Tusche.** Die beste Tuschfarbe — die chinesische — kommt aus der Provinz Ankin, von wo sie nach allen Weltteilen importiert wird. Doch werden die besten Qualitäten vermutlich für den einheimischen Gebrauch zurückbehalten, da die Chinesen all ihre Schreiberei mit dieser Farbe bewerkstelligen, die sie wie Malerfarbe reiben und mit dem Pinsel auftragen. Zur Fabrikation der Tusche wird das Oel eines giftigen Baumes verwendet, der zu diesem Zwecke im Tale des Yantsekiang gezogen wird. Dieses Oel wird mit Fett und Firniß gemischt, und der durch die Verbrennung dieser Masse erzeugte Kienruß ergibt den Grundbestandteil der Tusche. Nachdem er mit Leim, etwas Moschus und Blattgold vermengt worden, wird die Masse auf einem hölzernen Ambos mit Stahlhämmern bearbeitet, in Holzformen getrocknet und schließlich mit chinesischen Goldbuchstaben bemalt. Der Preis dieser Tusche ist sehr verschieden und schwankt zwischen 2 bis 120 Mark pro Pfund. —

* **Wie Präsidenten bezahlt werden.** Ein einträglicher Posten ist der, auf den der „dicke Taft" sich vorbereitet, denn die Ver-

Edelweiß und Silberdisteln.

Aus den Alpen habe ich sie mitgebracht, drei trotz des eidgenössischen Verbots mit den Wurzeln ausgegrabene Edelweißpflanzen und kalkreiche Erde dazu. Denn in unserm viel älteren Schwarzwälder Urgebirge gibt es keinen Kalk. Mit Gneis und Granit wollen die Edelweiß aber nichts zu tun haben. Und jetzt blühen da hinten an der Waldkapelle hinter dem Feldbergerhof zehn schöne weiße Sterne in der Fremde. Es sind schon zahlreiche vergebliche Versuche gemacht worden, dem Edelweiß im hohen Schwarzwald eine neue Heimat zu geben. Ob's mit meinem besser gehen wird? Auf alle Fälle mag es ihm hier zumute sein, wie mir, als ich den Feldberg mit seinen sanften ununterbrochenen Linien, den grünen Matten und den weidenden Herden wiedersah. Es war am ersten Tage etwas öde und leer in mir. Meine Augen waren noch nicht wieder eingestellt auf die einfache Schönheit der Schwarzwaldberge, und einige Stunden lang hegte ich ernsthafte Zweifel, ob denn wirklich hier oben in meinem Schwarzwald, auf meinem Feldberg — die Gemeinden Todtnau, Menzenschwand usw. sowie der Fürstenberg werden gehören, an dieser Besitzergreifung keinen Anstoß zu nehmen — alles so schön sei, wie ich es früher zu sehen glaubte. War ich ein Fremdling geworden in meinem Landen? Sogar Waldi, der langhaarige Dachs des Feldbergerhofs, der mich sonst mit seinem Vertrauen beehrte, sah mich kühl und gleichgültig an. Mein Auge war getrübt, und in meiner Erinnerung stiegen die wilden, holzen Bilder aus der Schweiz auf. Aus solchen Phantasien rüttelte mich an einem Sonntag nach meiner Ankunft früh morgens der alte Feldbergerhofwirt auf. Er saß auf dem Jakob, dem Esel, um auf das Turmhotel zu reiten, da er den steilen Seebuck zu Fuß nicht mehr zwingen mag. Ob ich nicht mitgehen wolle und den Esel wieder mit herunter nehmen? „Warum denn nicht?" Auf dem Turm bekam der Esel zu fressen und wir frühstückten. Dann wurde der Graue wieder gesattelt und ich ritt den Todtnauerhüttenweg hinab zum Feldbergerhof. Der Langohr nahm sich Zeit, und als er nach vielen erfolglosen Versuchen eingesehen hatte, daß er mich nicht so ohne weiteres an den Telegraphenstangen abstreifen konnte, ging er mit kleinen vorsichtigen Schritten den Berg hinab. Ein köstlicher Morgenlüftchen umspielte mir das Gesicht und erfrischte wie ein Stahlbad die Nerven; der herbe Harzduft der Tannen wehte mir wie eine kräftige Brise in die Nase; ganz drunten schlängelte die helle Straße des Birsenlands sich in zierlichen Windungen durch die Berge Todtnau zu, und als der Esel den Bogen gegen Osten machte und drüben überm Höllental die ruhigen Linien der bewaldeten Berge sich in welligen horizontalen Linien übereinander erhoben, immer in ein feineres Blau sich abschattierend, da trank sich mein Auge wieder langsam voll an der großen, schlichten Schönheit des Schwarzwaldes.

* * *

So ist es mir also ergangen wie Hans Thoma, als er nach seiner italienischen Reise wieder zum erstenmal in Sachsenhausen beim Apfelwein saß und die Zwetschenbäume im Garten so gar nicht schön finden konnte, bis die untergehende Sonne ein Goldnetz in die Zweige hing und er erst wieder von neuem die Schönheit der Sachsenhäuser Zwetschenbäume entdeckte. Hier oben aber ist mehr als Sachsenhausen — unbeschadet dessen unbestrittener Vorzüge — und hier oben ist auch mehr als die Schweiz. Hier oben sind wir wir selber und können es sein. Ich will versuchen, deutlicher zu werden. Nicht nur die Sonne spinnt Goldnetze in die Sachsenhäuser Zwetschenbäume und die Feldbergtannen, auch wir selber tun es. Die Schönheit der Natur ist nicht nur etwas Objektives, allen Menschen gleich Sichtbares und Zugängliches, sie ist auch subjektiver Färbung unterworfen. Zola drückt das in dem Satze aus: „L'art, c'est la nature vue par un tempérament." (Die Kunst ist die Natur, gesehen durch das Temperament.) Aber noch mehr. Wir verlegen in unsre Umgebung und in die Natur auch Gemütswerte und empfangen sie wieder zurück von ihr. Ein altes Stück Möbel, das von den Zweckmäßigkeitslinien des modernen Kunstgewerbes nichts an sich hat, kann uns lieber und teurer sein als das schönste Stück vom Darmstädter Professor Olbrich. Wir haben etwas mit ihm zusammen erlebt, und besonders, wenn das etwas Schönes war, so ruht unser Auge mit Wohlgefallen auf ihm.

So beseelen wir auch die Natur, die uns vertraut ist, und verweben ihr Aeußeres mit unsern innern Erlebnissen und Stimmungen. Daß, was man Heimatgefühl nennt, beruht ganz auf diesem Beseelen der Natur durch den Menschen. Deshalb hat meine Mutter, die das Schicksal in die Stadt führte, in ihrem Heimatdorf begraben sein wollen; deshalb fühle ich mich so wohl im Schwarzwald, weil ich da meine schönsten Stunden verlebt. Und dann noch eins! Goethe hat das zuerst gesagt. Es war in Stans. Ich kam, übermüdet von großen Eindrücken, vom Titlis zurück und kehrte in der „Krone" ein; in der „Krone" gerade deshalb, weil eine Tafel an dem Gasthaus mitteilte, daß Goethe auf seiner zweiten Schweizerreise im Jahre 1797 hier gewohnt habe und ich Spuren von ihm zu finden hoffte. Im Speisesaal lagen Goethes Werke und ich schlug die tagebuchartigen Notizen und Briefe aus der zweiten Schweizerreise auf. Da las ich gerade über seine Schweizer-Eindrücke das von Stans geschriebene Wort: „Bei meiner leichten Art, mir die Dinge anzueignen, werde ich reich, ohne mich beladen zu fühlen." Da liegts: „ohne mich beladen zu fühlen". Wir, die wir nicht das Sonnenauge und nicht die Seelengröße Goethes haben und dazu noch in einer Zeit leben, wo wir uns durch einen tollen Lärm und ein wirres Durcheinander von Tausenden aufgeregter, nur im Flug etwas zusammenhaschender Fremden durcharbeiten müssen, bevor wir allein mit der Natur der Alpenwelt sind, wir werden da leicht mühselig und beladen. Unter unserm Reichtum befindet sich viel schwere, drückende, aber wertlose Münze. Das ist hier im Schwarzwald zum Glück noch anders; wenigstens im hohen Hinge sind, können wir uns doch daheim fühlen. Es sind keine das Nervenleben hart in Bewegung setzende Eindrücke, denen wir hier begegnen, keine geräuschvolle Fremdenindustrie, keine die Seele erschütternde Landschaft. Kraftvolle Ruhe und stille Sicherheit ist's, was der Schwarzwald bietet. Was ist's, was uns Menschen von heute nötiger wäre? Wer offene Augen und Ohren hat, der verliert sich in den Alpen; wer ein Innenleben hat, findet sich hier wieder. Von den Alpen muß man sich daheim erholen; hier erholt man sich vom Leben — vom Leben der Städte. Man ist hier keine Zimmernummer, man ist hier ein Mensch. Und wird es mir im Neubau des Feldbergerhof zu kalt und zu toilettenreich, so zieh ich mich in die warme Hebelstube hoch oben im alten Haus zurück, wo die allzeit Getreuen sitzen und ihr Genüge finden. Behagt's mir auch da nicht, so ist das Skizimmer meine Zuflucht. Und bin ich auch hier nicht zu befriedigen, so gehe ich zum Felix, dem glücklichsten Hausknecht der Welt, in die Stube und pfeif ihm in der Dämmerstunde einen neuen Walzer vor, einen ganz feinen „Schlifer", und er spielt ihn auf seiner Harmonika nach, die, notabene, über hundert Mark gekostet hat! Was will man mehr des Friedens und des Glücks?

* * *

Man muß wieder einmal heim, ganz heim. Gerade jetzt, wo die Spätsommerpracht auf dem Feldberg beginnt. An einem der letzten Nachmittage bin ich noch einmal über den Felsweg nach dem Baldenwecker Buck gegangen. Schon lag ein goldbrauner Hauch über den dichten Farnwäldern, die in weichem dichtem Gewirr sich bis hinab an den dunkeln Feldsee ziehen. Die letzten tiefgelben Arnikasterne und die letzten violetten Blütenbüschel des hohen Alpenmilchlattich wiegten sich im herben, köstlichen Bergwind. Durch rasch fliehende Wolken sandte die Sonne Lichtschauer drunten über das Land der grünen Wiesen und der blauen Berge. Noch einmal ruhte das Auge auf den baum- und strauchlosen Weide- und Heideflächen des Baldenwecker und des Seebucks. Die Heidelbeerstauden, mit denen die Felsen gepolstert sind, spielen schon ins Rötliche. Das ist das Köstliche hier oben, daß die Augen ausruhen können und daß, mag es auf den weiten Flächen noch so ruhig sein, die wandernden Wolken an der nach allen Seiten offenen Himmelskuppe eine ewig wechselnde Bewegung hervorbringen.

Unter solchen Abschiedsgedanken stieg ich hinab zur Zastlerhütte. Da glänzte etwas Helles durch die Tannen: blühende Silberdisteln. Die weißen Blütensonnen mit den silbernen Strahlen im krausen stachligen Blättergewirr sitzend, sahen mich fragend an. „Sind wir nicht auch schön? Schöner sogar als Edelweiß? Und wenn man uns mitnimmt, stechen wir zwar, aber wir bleiben auch treuer. Man braucht uns nicht in Büchern zu pressen, bis wir aussehen wie zerquetschte Sterne. Wir bleiben kleine lebendige Sonnen ein ganzes Jahr lang und noch länger. Komm, nimm uns mit!" Da sagte ich: „Schimpft mir die Edelweiß nicht, die zarten, ihr Schwarzwälder Rauhbautze; es ist nicht wahr, daß ihr schöner seid als die Edelblumen der Alpen, — aber lieber hab ich euch! — Denn ihr paßt besser zu mir!" Dann fing ich an zu schneiden. Und mehr als ein roter Blutstropfen fiel auf die Silberblüten, als ich mit der schönen, stachlichen Last in den Händen heimkam. —

einigten Staaten bezahlen ihren Präsidenten jährlich mit 200 000 Mark. Etwas weniger, nämlich 160 000 Mark, bezieht das Haupt der französischen Republik; darauf folgt der Präsident von Argentinien mit 144 000 Mark, dann der Präsident von Mexiko mit 120 000 Mark im Jahre. Rechnet man aus, wieviel von diesen Gehältern jeder Einwohner des betreffenden Staates an den Präsidenten bezahlt, so findet man für Frankreich 2,2 Pf.; die Amerikaner bezahlen pro Person nur den zehnten Teil dieser Summe, nämlich 0,22 Pf. und jeder Schweizer bezahlt 0,64 Pf.

* **Schlechtgerüstete Räuber.** Daß romantischer Sinn dem Diebes- und Räuberhandwerk nicht immer nützlich ist, beweist eine Erfahrung, die zwei Briganten im Boulogne-sur-Mer soeben haben machen müssen. Zwei Einbrecher waren nachts in die Wohnung eines bekannten Arztes eingedrungen, dessen Sammlung alter Waffen berühmt ist. Mit einer phantastischen Ausrüstung perlmutterbesetzter alter orientalischer Flinten, heroisch geschwungener krummer Dolche und alter türkischer Pistolen mit prachtvoll geschnitzten Knauf kehrten sie heim. Aber die phantastischen Waffen erweckten in den beiden abenteuerliche Ideen; statt zum Hehler zu laufen, entschlossen sie sich, mit diesen schönen Mordinstrumenten einmal einen kühnen Ueberfall zu wagen, und abends um elf Uhr legten sie sich an der großen Chaussee in den Hinterhalt. Ein Automobil kam, die Tapferen stürzten hervor, gespenstisch flimmert der Mondschein auf glänzenden Damascenerklingen und auf der weißen Perlmutter der langen arabischen Flinten. „Die Börse oder das Leben!" so hallt es nach berühmten Mustern schaurig durch die Nacht. Aber zum Unglück für die kühnen Briganten waren es nicht etwa furchtsame Bürger, die beim Anblick der bis an die Zähne bewaffneten Helden bebend um Gnade flehten, sondern drei Engländer, die den Gefechtswert der schönen Mordinstrumente nicht überschätzten. Sie sprangen aus ihrem Gefährt, und die armen romantischen Wegelagerer wurden jämmerlich verprügelt. Uebel zugerichtet liefen sie von dannen, und ein Teil der Waffen blieb zurück auf dem Kampfplatz, ohne daß Blut geflossen wäre. —

* **Ein Brief an den Klapperstorch.** Daß die Postverwaltung auch den absonderlichsten Anforderungen gerecht wird, beweist folgendes, aus Waldenburg (Schlesien) mitgeteiltes Vorkommnis. „Am 15. d. M. wurde in einem Waldenburger Stadtbriefkasten ein mit einer Zehnpfennigmarke frankierter, „An den Herrn Klapperstorch" adressierter Briefbogen vorgefunden, auf welchem von Kinderhand folgende Bitte niedergeschrieben war:

Den 15. Juli. Lieber Klapperstorch! Ich bitte Dich um ein kleines Mädchen, wie bei Riemanns, ich bitte halt, den ich warte schon mit schmerzen darauf. Für Marie Richter Garten Straße 18 vorderhaus, ganz bestimmt.

Die Absenderin des Briefes war jedenfalls der Meinung, daß es im Zeitalter der lenkbaren Luftschiffe auch nicht mehr unmöglich sein könne, Bestellungen auf Kinder durch die Post besorgen zu lassen. Der Brief wurde ihr jedoch mit folgendem Bestellvermerk des Briefträgers wieder zurückgegeben: „Wegen Ueberhäufung mit derartigen Aufträgen in hiesiger Stadt verweigert der Herr Klapperstorch die Annahme." —

Ein Besuch bei den „Teufelsanbetern".

In ihren interessanten Reisebriefen aus Babylonien, die die seit längerer Zeit in Persien und Kleinasien weilende Gattin des bekannten englischen Arztes Dr. Hume-Griffith im „Wide World Magazine" veröffentlicht, gibt Frau Hume-Griffith eine fesselnde Schilderung von ihrem Besuch in den abgelegenen Tälern des Sindschargebirges in Kurdestan, in denen die Jeniden, die geheimnisvolle Sekte der „Teufelsanbeter", noch heute ihren alten, ängstlich vor den Blicken der Fremden behüteten religiösen Kult ausübt. Von den Türken verfolgt und halb bezwungen, von den umliegenden Volksstämmen gehaßt und verachtet, hat diese kriegerische, sagenumwobene Religionsgemeinschaft in den steilen, unwirtlichen Bergen ihre Zuflucht gefunden und sich aller Anfeindungen zum Trotz bis heute behauptet. Allen Versuchen Fremder, in die Geheimnisse ihres eigenartigen Kultes einzudringen, haben sie eine lächelnde und liebenswürdige Unnahbarkeit entgegengesetzt, und nie hat man viel mehr über sie erfahren können, als daß sie den Teufel in Gestalt des Melek Taus, des Engels Pfauhahn, anbeten und im übrigen auf ungleich höherer Kulturstufe stehen als die kurdischen, arabischen und türkischen Nachbarn ihrer Umgebung.

Noch heute ziehen alljährlich Zehntausende von Gläubigen in riesigem Pilgerzuge zu der Grabstätte des Scheich Adi, des ersten Lehrers ihrer Religion, der von ihnen fast als Abgott verehrt wird. Wunderlicher Aberglaube mischt sich bei diesem seltsamen Teufel mit alten entstellten Ueberresten von Heidentum und mohammedanischen und christlichen Relionselementen. Die Zauberei steht bei ihnen in hohem Ansehen, und zweifellos ist die alte Priesterkaste, die durch die Erblichkeit des Amtes eine streng geschlossene Körperschaft bildet, mit den Geheimnissen des Hypnotismus vertraut. Mir erzählte einer von ihnen, daß jedesmal, wenn er den Priester besuche, er in einen halbdunkeln Raum geführt würde, wo der Priester ihm einen herrlichen Garten mit einem silbernen dahinrauschenden Flusse vorzaubert und ihn so im voraus alle Freuden des Paradieses kosten läßt. Allerlei wunderliche Eigenarten haben das Ihrige dazu beigetragen, die seltsamen Gerüchte über das Teufelsanbetertum mit dem mystischen Schleier des Geheimnisvollen zu umkleiden. So wird nie einer von ihnen einen Buchstaben aussprechen, der im Klange etwa unserm „Sch" entspricht, und die Worte, in denen er enthalten ist, kommen nie über ihre Lippen. Zu umständlichen Umschreibungen oder bizarren Lautverstümmlungen nehmen sie dann ihre Zuflucht, um die einfachsten Dinge zu bezeichnen. Mit einer im Orient seltener Sauberkeit gehen sie gekleidet, aber nie wird man ein Gewand sehen, das den Hals frei läßt. Es scheint zu ihren religiösen Pflichten zu gehören, diesen Teil ihres Körpers zu verdecken. Wenngleich sie mit großer Inbrunst an ihrem Glauben hängen, zeigen sie doch Fremden gegenüber eine weitgehende Duldsamkeit, und nur eins scheint ihnen seltsamerweise unwiderstehlichen Widerwillen einzuflößen: die blaue Farbe.

Die Priester sind meist ehrwürdig aussehende Greise mit langen Bärten, in wallende weiße Gewänder gehüllt, und als Zeichen ihres Amtes tragen sie einen Stab, der mit einem Pfauhahn aus Messing gekrönt ist. Alljährlich müssen sie weite Reisen unternehmen, die sie sogar bis nach Rußland führen, um die Opfergaben der Gläubigen einzusammeln. Auch auf diesen Fahrten legen sie ihre Priestertracht nicht ab, und mit Stolz erzählen die Jeniden, daß noch niemals einer der Priesterstäbe verlorengegangen ist. Die symbolische Bedeutung des Pfauhahns scheint mohammedanischer Tradition entlehnt, in der der Pfau als Vogel gilt, der dem Satan den Eintritt ins Paradies erlaubte und zur Strafe dafür mit seiner häßlichen krächzenden Stimme bedacht wurde.

Das Hauptheiligtum der Teufelsanbeter, das Grab des Scheik Adi, liegt inmitten eines gewaltigen Hofes, den man durch einen düstern Torweg betritt. Nur wenige Bäume grünen; in ihrem Schatten stehen drei kleine niedrige Bauten, die heiligen Bäder, die durch die kristalline Klarheit ihres Wassers und durch die eisige Kälte berühmt sind. Ein schweres Tor führt zu dem Grabgemach. Hier ist heiliger Boden, und gleichviel, ob gläubig oder ungläubig, niemand darf ihn anders als nackten Fußes betreten. Der Schrein ruht in einem kirchenartigen Bau; zur Rechten der Schwelle ist eine riesige Schlange in die Wand eingegraben, die von den Priestern täglich neu geschwärzt wird.

Auf die Fragen nach der Bedeutung dieses Symbols erhält man nur ausweichende Antworten; schließlich sagten sie, die Schlange sei nur eine Mahnung an die Gläubigen, die Schuhe abzulegen, da sie sonst von einem Reptil in den Fuß gebissen würden. Das Innere des Heiligtums ist kahl, alle Wertgegenstände und Schmuckstücke sind vor sechszehn Jahren bei den blutigen Kämpfen mit den Türken von den Mohammedanern zerstört worden. Auf dem Kirchendache sieht man zwei große Steine; sie sind so angeordnet, daß der eine den ersten, der andre den letzten Sonnenstrahl des Tages auffängt, und diese Zeit ist anscheinend auch die Gebetsstunde der Jeniden. Das ist besonders auffällig, weil den Moslims gerade diese Zeit als jene gilt, in der der Satan die Macht hat, die Gebete der Gläubigen zu stören und nutzlos zu machen, und darum wird auch diese Stunde sonst ängstlich gemieden. Aber vielleicht sind diese Steine und die Gebetsstunden Ueberreste von dem Kult der Urahnen, der Sonnenanbeter, und die Teufelsanbetung entspringt im tiefsten Grunde allen heidnischen Bräuchen, die ursprünglich zwei Gottheiten verehrten, einen Gott des Guten und einen Gott des Bösen, und dann im Laufe der Jahrhunderte durch die Aufnahme fremder Religionselemente entstellt wurden. —

Kleine Chronik.

Am Grabe Grete Beiers.

Eigenartige Demonstrationen gegen das an der Grete Beier vollstreckte Todesurteil konnte man dieser Tage auf dem Tolkewitzer Friedhof bei Dresden an dem Grabe der Mörderin beobachten. Es wurden viele Kränze auf dieses Grab niedergelegt. Als Stimmungsbild ist eine Zuschrift nicht uninteressant, die die „Dresdner Volkszeitung" erhielt. Darin wird gesagt: „Es werden täglich viele Kränze auf das Grab der Grete Beier niedergelegt, um damit zu protestieren. So wie bei uns heute, so sind in vielen andern Fabriken Sammellisten herumgegangen um Kranzspenden. Ich glaube, daß das ein Protest gegen die Vollstreckung der Todesstrafe ist. Es sind schon viele Kränze niedergelegt worden. Damit der Kranzhügel über dem Grab nicht zu groß wird, werden jeden Tag Kränze weggenommen, damit es nicht gar so auffällt. Ich war am Sonnabend wieder auf dem Friedhof, und da sagten die Leute, daß am Freitag abend drei große Lorbeerkränze um das Grab herumlagen, da sie oben keinen Platz mehr hatten. Diese waren am Sonnabend weg. Wir legen nun heute Sonntag zwei Kränze mit Schleifen nieder, und da werden wir genau darauf achten, ob Kränze vom Grabe wegkommen."

In Verbindung mit der am Schluß geäußerten Absicht steht offenbar folgende Zeitungsnotiz: „Auf dem Tolkewitzer Friedhof am Grabe der Grete Beier wurde gestern vormittag von mehreren Arbeitern eine Kranzspende niedergelegt. Der mit roten Rosen durchwundene Kranz trug auf schwarzer Schleife die Aufschrift: „Von menschlich denkenden Arbeitern von Hüttig u. Sohn" und „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet." Diese Schleife mußte jedoch von den Spendern auf Veranlassung der Friedhofsverwaltung, weil die behördliche Genehmigung zur Niederlegung dieser Schleife nicht beigebracht werden konnte, wieder entfernt werden." —

Ein thüringisches Eisenbahnidyll.

Auf der Strecke Vacha—Philippsthal spielte sich dieser Tage eine hübsche Szene ab. Ein Augenzeuge erzählt: Pünktlich fuhr der Personenzug von Vacha ab und dampfte dem etwa 4 Kilometer entfernten Philippsthal entgegen, als plötzlich zwei Soldaten auf dem Vachaer Perron erschienen und durch verzweifeltes Winken zu erkennen gaben, daß sie mitfahren wollten. Daraus wurde freilich nichts; nur schadenfrohes Gelächter der Passagiere antwortete. In Philippsthal angekommen, wunderten sich die Zuginsassen über den langen Aufenthalt; wohl eine Viertelstunde lang pustete die Lokomotive des kleinen Zuges unschlüssig auf der Station Philippsthal. Was war die Ursache? Die beiden schlauen Vaterlandsverteidiger hatten telephonisch von Vacha aus gebeten, den Aufenthalt des Zuges etwas auszudehnen, sie würden im Geschwindschritt auf dem Bahnkörper nachkommen. Die Geschichte wurde im Zuge rasch bekannt, und alles schaute erwartungsvoll gen Vacha. Da endlich stürmten die braven Musketiere um die nächste Ecke des Bahngeländes: sie schnaubten wie Autos und trieften von Schweiß. Verzweifelt schleppte der eine ein lahmes Bein nach. Als aber ein allgemeines freudiges „Hallo!" ertönte, nahmen die wackern Marssöhne eine stramme Haltung an und verschwanden triumphierend in einem Abteil. Mit einem fröhlichen Pfiff setzte dann die Lokomotive den Zug wieder in Bewegung und sputete sich, das Versäumte einzuholen. —

Der Herr Gerichtsvollzieher.

Nach der Irrenanstalt in Buch ist der Gerichtsvollzieher Neumann, der kürzlich vom Berliner Landgericht 1 wegen eines schweren Dienstvergehens zu drei Monaten Gefängnis verurteilt wurde, übergeführt. Nach seiner Verurteilung stellte sich heraus, daß er geisteskrank sei. In dem gegen den Gerichtsvollzieher eingeleiteten Disziplinarverfahren kam zur Sprache, daß dieser schon seit Jahren Pfändungen und Versteigerungen vorgenommen hatte, die mit dem Strafgesetzbuch im Widerspruch standen und daß er fast systematisch „Schieberauktionen" bewirkte. Er führte Zwangsversteigerungen durch, bei denen die Pfändungen auf Grund erdichteter Forderungen vorgenommen waren, um minderwertige Waren unter dem Deckmantel der Zwangsversteigerung zu hohen Preisen loszuschlagen. Die in der städtischen Pfandkammer erfolgten Versteigerungen gefälschter Kognaks und Weine wurden durch Neumann ermöglicht und haben jetzt, nachdem der Gerichtsvollzieher seines Amtes enthoben worden ist, aufgehört. —

Vom Ehegatten in den Kuhstall gesperrt.

Aus dem Orte Ober-Rzepsch im Bezirk Leitmeritz wird dem Aussiger „Volksrecht" folgende schier unglaubliche Geschichte berichtet: In dem genannten Orte lebt eine Familie namens Rüllig. Seit vierzehn Jahren ist das Ehepaar verheiratet, und während dieser Zeit hat die Frau zehn Kinder geboren. Seit vielen Jahren schon wird die Frau angeblich von ihrem Manne schlecht behandelt, so daß sie nach und nach scheinbar tiefsinnig wurde. Seit mehr als drei Jahren soll sie der Mann größtenteils im Kuhstall eingesperrt gehalten haben, da er sie, wie er sich ausgedrückt haben soll, sonst nirgends unterbringen könne. Noch im vorigen Jahre soll sie schwanger gewesen sein, ohne daß sich jemand um ihren Zustand gekümmert hätte. Und da sie damals noch zeitweise in der Stube sein durfte, verlor sie eines Tags das Kind auf den Dielen, wo es liegen blieb, bis ihre Tochter, ein etwa 12 jähriges Mädchen, zum Vater ging und zu ihm sagte, daß in der Stube etwas Blutiges liege. Seit dieser Zeit soll sie fast nur noch im Kuhstall kampiert haben, dessen Tür von Rüllig verriegelt wurde. Die Schwester der bedauernswerten Frau habe diese nun kürzlich aufgesucht und sie dabei in einem unglaublichen Zustand gefunden. Sie fand ihre Schwester mit kurzgeschnittenen Haaren, über und über mit Schmutz bedeckt, an der Stallwand lehnen. Auf ihre Frage: „Agnes, kennst du mich nicht, ich bin deine Schwester Emilie?" antwortete die Unglückliche: „Ach, das wird nicht wahr sein; ich glaube nicht, daß du meine Schwester bist!" Mehr war auch schließlich nicht aus ihr herauszubringen. Als nun die Schwester den Rüllig fragte, warum er seine Frau in den Stall sperre, antwortete er ganz gleichgültig: „Was soll ich mit ihr anfangen, ich habe sie schon in eine Kammer gesteckt, aber sie hat mir alles beschmutzt." Nun ging die Frau nach Leitmeritz zur Staatsanwaltschaft und machte dort die Anzeige. —

Der Sohn des Hauswirts.

Das vierjährige Söhnchen eines Hausbesitzers hat in den letzten Tagen viel vom Steigern der Mieter gehört. Als er eines Abends wieder wie gewöhnlich sein Nachtgebet gesprochen hat: „Ich bin klein, mein Herz ist rein, soll niemand drin wohnen, als Jesus allein," fragt er plötzlich: „Du, Mami, wie lange wohnt Jesus schon bei mir?" „Solange Du lebst, mein Liebling," antwortet die Mutter. Hierauf der Junge: „Sag bloß dem Papa nichts davon, sonst steigert er ihn."

Wegen Wasserscheu vor dem Kriegsgericht.

Das Kriegsgericht der 4. Division in Posen verurteilte den Kanonier Schmidt von der 1. Batterie des 17. Feldartillerieregiments wegen Gehorsamsverweigerung zu 6 Monaten und 1 Tag Gefängnis, weil er als Wasserscheuer trotz wiederholter Aufforderung seitens des Schwadronsoffiziers nicht ins Wasser gegangen war. —

Die große Fahrt Zeppelins.

Graf Zeppelins neuer großer Motorballon ist wieder vollständig repariert worden und harrt nur noch seiner neuen Wasserstoffüllung. Als der Tag der 24stündigen Dauerfahrt des Riesenluftschiffes ist der 5. August bestimmt worden. —

Liebestragödie an der Saale.

Nach einem Wortwechsel mit ihrem Bräutigam, dem Dekorateur Thümmler, stürzte sich in Halle a. S. eine 20jährige Dienstmagd in die Saale, der Thümmler zur Rettung nachsprang. Beide ertranken. Ein zweiter Dekorateur, der helfen wollte, wurde mit Mühe gerettet.

Ein Knabenschänder.

Der 21jährige Versicherungsinspektor Heinrich v. Stobel aus Frankfurt wurde am Freitag am Finderberg bei Mainz vom Publikum, das der großen militärischen Uebung zusah, dabei ertappt, als er an einem 12jährigen Knaben ein scheußliches Verbrechen beging. Nach einer Tracht Prügel wurde er der Polizei zugeführt. Dort spielte er den Irrsinnigen, worauf er zur Beobachtung seines Geisteszustandes einem Hospital zugeführt wurde. —

Zwanzig Personen an Fleischvergiftung erkrankt.

In Eller bei Düsseldorf erkrankten nach dem Genuß von rohem Hackfleisch zwanzig Personen unter Vergiftungserscheinungen. Ein 15jähriger Dreherlehrling ist bereits gestorben. —

Aus dem Zuge geworfen.

Das Opfer eines Verbrechers ist ein Ziviltransporteur in Bayern geworden. In dem Morgenzug Regensburg—Passau befand sich ein Ziviltransporteur mit zwei Häftlingen. Während der eine von diesen auf dem Abort war, schüttete der andre dem Transporteur plötzlich eine Handvoll Pfeffer ins Gesicht. Der Verbrecher fiel dann über den Aufseher her und warf ihn zum Fenster hinaus. Der Attentäter sprang dann, nachdem sein Genosse die Notleine gezogen hatte, vom Zuge ab und konnte anscheinend unversehrt das Weite suchen. Der Transporteur wurde mit schweren Verletzungen aufgefunden. Von dem flüchtigen Verbrecher fehlt noch jede Spur. —

Drei Kinder ermordet.

Ueber die Bluttaten eines Wahnsinnigen meldet ein Telegramm aus München: In Oberleinach im Bezirk Würzburg wurde in der Nacht der Bauer Preisinger plötzlich wahnsinnig. Er überfiel seine im Bette liegenden vier Kinder und schnitt dreien von ihnen mit einem Messer den Hals durch. Dann durchschnitt er sich selbst die Kehle. —

Gemeingefährliches Spielzeug.

Ein Böller des Militärvereins in Straubitz bei Hirschberg, der aus drei auf einer Lafette ruhenden Röhren besteht, war schadhaft geworden, und man hatte ihn in eine benachbarte Maschinenbauanstalt zur Reparatur gegeben. Beim Probeschießen, dem ein Mitglied des Militärvereins beiwohnte, platzte dann ein Rohr. Ein Stück davon traf einen Schmied an der Brust, so daß er tödlich verletzt zusammenbrach und nach wenigen Minuten starb. Ein Schlosser wurde gleichfalls schwer aber nicht tödlich verletzt. Durch den Unfug des Böllerschießens ist schon viel Unheil geschehen, zum Soldatenspielen brauchen die „Krieger" aber nun einmal auch den „Donner der Geschütze". —

Eine gewichtige Gesellschaft.

In Basel und in Mülhausen bestehen sogenannte Hundertkilo-Vereine, die nur Mitglieder aufnehmen, welche jedes mindestens 200 Pfund schwer sind. Dieser Tage haben die beiden Vereine zusammen einen Ausflug unternommen. Es waren 97 Herren, und diese verzehrten zu einer Mahlzeit 300 Pfund Spargel, vier große Schinken von je 18 und acht kleine Schinken von je 7 Pfund, dazu 100 Pfund Brot und einen großen Bottich Salat. Auch im Trinken leisteten sie Erkleckliches, denn sie begossen ihre Mahlzeit mit 250 Litern Wein. —

Der Hauptmann von Köpenick in Italien.

Ein verwegenes Banditenstückchen, das an die Taten Wilhelm Voigts, des „Hauptmanns von Köpenick", erinnert, wird aus Italien berichtet: Der Gutsbesitzer Sciortino in Moreale bei Palermo wurde nachts durch den Ruf aufgeweckt: „Oeffnet im Namen des Gesetzes!" Durch die Türritze sah er vier Karabinieri und einen Zivilisten, die er sofort einließ. Der Zivilist stellte sich als Polizeikommissar vor; er habe den Auftrag, eine Haussuchung vorzunehmen, und er befahl den Karabinieri, den schreckensbleichen Mann festzunehmen. Der Kommissar führte inzwischen eine Haussuchung mit großer Gründlichkeit aus und marschierte dann mit seinen Soldaten ab. Als der Gutsbesitzer wieder seine Zimmer betrat, fand er alle Schränke erbrochen und alles bare Geld, etwa 10 000 Lire gestohlen. Am nächsten Morgen begab sich Sciortino zum Karabinieri-Kommando und erfuhr dort, daß er das Opfer von als Karabinieri verkleideten gerissenen Gaunern geworden war.

Lynchjustiz in Texas.

Nach einer telegraphischen Meldung aus der texanischen Stadt Greenville ist dort wieder einmal ein scheußliches Verbrechen begangen worden, das beweist, wie sehr der Rassenhaß der Weißen gegen die Schwarzen die Gemüter verroht. Der Mob von Greenville übte an einem Neger namens Rapist Lynchjustiz. Mitten auf einem öffentlichen Platze wurde ein Marterpfahl errichtet, an dem der Neger festgebunden und dann bei lebendigem Leibe durch Anzünden eines Holzstoßes verbrannt wurde. Viele Hunderte von Personen schauten der furchtbaren Szene zu, ohne auch nur den Versuch zu machen, sich ins Mittel zu legen. —

Eingegangene Druckschriften.

Nicht verlangte Zusendungen werden nicht zurückgesandt. Besprechung vorbehalten.

Im Verlage der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, Berlin SO, Engel-Ufer 15 IV, sind erschienen: **Protokoll der Verhandlungen des 6. Gewerkschaftskongresses,** abgehalten vom 22. bis 27. Juni 1908 in Hamburg, sowie **„Die deutschen Gewerkschaften.** Neue graphische Darstellungen und statistische Tabellen" von L. Brunner. Beide Schriften sind durch sämtliche Buchhandlungen zu beziehen. Der Preis des Protokolls beträgt 1,00 Mark pro Exemplar, der der Brunnerschen Schrift 1,50 Mark. Die Mitglieder der Gewerkschaften erhalten die Schriften zum Selbstkostenpreis, das Protokoll zu 25 Pfg. und die Schrift von Brunner zu 50 Pfg. pro Exemplar. Das 23 Bogen starke Protokoll ist eine stenographische Aufnahme der Verhandlungen des Kongresses und gibt Referate und Diskussionsreden fast wörtlich wieder. Bei der überaus wichtigen Tagesordnung des Kongresses bietet das Protokoll wertvolles Material für alle, die ein Interesse an der Gewerkschaftsbewegung haben. — Die von L. Brunner bearbeitete Schrift gibt einen Ueberblick über die Stärke und die Leistungsfähigkeit der deutschen Gewerkschaften seit dem Jahre 1890, sowie eine vergleichende Uebersicht der internationalen Gewerkschaftsbewegung in bezug auf die Größe der Bewegung in den einzelnen Ländern. Veranschaulicht wird diese Darstellung durch 10 graphische Tabellen und einer statistischen Aufstellung. Die Arbeit ist eine Fortsetzung und Ergänzung der Schrift mit gleichem Titel, die zum erstenmal im Jahre 1905 herausgegeben wurde. War in der ersten Schrift das Hauptgewicht auf die Darstellung des Verhältnisses der Organisierten zur Zahl der Berufsangehörigen gelegt, so ist bei der vorliegenden Arbeit Wert darauf gelegt worden, die geographische Verbreitung der Gewerkschaften und den Charakter derselben als Kampforganisation und ihre Erfolge zur Anschauung zu bringen. Beide Schriften verdienen die weiteste Verbreitung. —

Die schmackhafte Küche ohne Fleisch, 125 Rezepte, nahrhaft und billig (Preis 35 Pfg.), Verlag P. Zimmermann, Chemnitz-K. —

Vereins-Kalender.

Anzeigen unter dieser Rubrik kosten 5 Pf. die Zeile. Bei Zusendung von Manuskripten für diesen Teil muß stets der dafür zu entrichtende Betrag beigefügt werden. Andernfalls erfolgt keine Aufnahme. Die Notizen dürfen nur kurze Hinweise auf Versammlungen, Uebungsstunden etc. enthalten. Zusätze wie „Tagesordnung", „Erscheinen notwendig" u. dergl. werden gestrichen.

Achtung, Holzarbeiter! Unsre Generalversammlung pro zweites Quartal tagt am Sonnabend den 1. August, abends 8 Uhr, im „Luisenpark". — Die gesamten Bezirks- und Werkstattkassierer mit Bezirksleiter tagen Freitag den 31. Juli, abends 8½ Uhr, im „Sachsenhof". Im übrigen siehe heutiges Inserat.
Die Verwaltung.

Verband der Töpfer. Mitglieder-Versammlung am Freitag den 31. Juli, abends 6½ Uhr, bei Gustav Böhme, Kleine Klosterstraße. 155

Verband der Kupferschmiede. Versammlung am Sonnabend den 1. August bei Böhme, Kleine Klosterstraße. 157

Frohse. Gesangverein Maiengruß. Donnerstag den 30. d. M. Singestunde. Sonntag den 2. August, vormittags 10 Uhr, Generalversammlung bei Fiedler. 152

Hohendodeleben. Sozialdemokratischer Verein. Sonnabend den 1. August, abends 8 Uhr, Mitglieder-Versammlung bei Sixtus. 153

Genthin-Altenplathow. Sozialdemokratischer Verein. Sonnabend den 1. August, abends 9 Uhr, Versammlung im „Lindenhof" (A. Clement), Genthin, Amtsstraße. 154

Marktberichte.

Magdeburg, 29. Juli. Die heutigen Marktpreise waren: Erbsen, gelbe zum Kochen 20,00—26,00. Speisebohnen (weiße) 19,00 bis 34,00. Linsen 24,00—48,00. Eßkartoffeln neue 5,00—6,50. Richtstroh 5,00—6,00. Krummstroh 3,50—4,00. Heu 6,00—7,00. Alles für 100 Kilo. Rindfleisch im Großhandel 1,08—1,28, von der Keule 1,40—1,60, Bauchfleisch 1,20—1,30. Schweinefleisch 1,30 bis 1,60. Kalbfleisch 1,30—1,70. Hammelfleisch 1,30—1,60. Speck (geräuchert) 1,40—1,60. Eßbutter 2,40—2,80. Alles für 1 Kilogramm. Eier für 60 Stück 3,80—4,40. —

Wasserstände.

+ bedeutet über. — unter Null.

					Fall	Wuchs
Iser, Eger und Moldau.						
Jungbunzlau	27. Juli	+ 0.04	28. Juli	+ 0.06	—	0.02
Laun	„	— 0.02	„	+ 0.04	—	0.06
Budweis	„	— 0.22	„	— 0.24	0.02	—
Prag	„	—	„	—	—	—
Unstrut und Saale.						
Straußfurt	28. Juli	+ 1.35	29. Juli	+ 1.35	—	—
Weißenfels Untp.	„	+ 0.44	„	+ 0.42	0.02	—
Trotha	„	+ 2.10	„	+ 2.04	0.06	—
Alsleben	„	+ 1.84	„	+ 1.60	0.24	—
Bernburg	„	+ 1.43	„	+ 1.29	0.14	—
Calbe Oberpegel	„	+ 1.60	„	+ 1.58	0.02	—
Calbe Unterpegel	„	+ 1.00	„	+ 0.86	0.14	—
Mulde.						
Dessau, Muldenbr.	28. Juli	— 0.05	29. Juli	+ 0.32	—	0.37
Elbe.						
Pardubitz	27. Juli	— 0.76	28. Juli	— 0.68	—	0.08
Brandeis	„	— 0.30	„	— 0.20	—	0.10
Melnik	„	+ 0.20	„	+ 0.19	0.01	—
Leitmeritz	„	— 0.65	„	— 0.57	—	0.08
Aussig	28. „	— 0.41	29. „	— 0.35	—	0.06
Dresden	„	— 1.68	„	— 1.75	0.07	—
Torgau	„	+ 0.21	„	+ 0.11	0.10	—
Wittenberg	„	+ 1.07	„	+ 1.04	0.03	—
Roßlau	„	+ 0.51	„	+ 0.57	—	0.06
Barby	„	+ 0.91	„	+ 0.86	0.05	—
Schönebeck	„	+ 0.79	„	+ 0.73	0.06	—
Magdeburg	29. „	+ 0.93	30. „	+ 0.99	—	0.06
Tangermünde	28. „	+ 1.41	29. „	+ 1.36	0.05	—
Wittenberge	„	+ 1.30	„	+ 1.22	0.08	—
Broda-Dömitz	„	+ 0.80	„	+ 0.75	0.05	—
Lauenburg	„	+ 0.79	„	+ 0.81	—	0.02

Briefkasten.

W., Genthin. Wenn nicht beide Ehegatten aus der Kirche ausscheiden, kann diese noch von dem Nichtausgeschiedenen Kirchensteuer erheben. —

N. B. M. 1216. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika liefern alle Personen aus, die des Mordes, des Angriffs in mörderischer Absicht, des Seeraubes, der Brandstiftung, des Raubes, der Fälschung oder des Ausgebens falscher Dokumente, des Münzverbrechens oder des Defekts oder der Unterschlagung öffentlicher Gelder beschuldigt werden. Sie werden jetzt selbst ihre Frage beantworten können. —

Zur Beachtung!

Wir müssen täglich die unangenehme Erfahrung machen, daß Briefe oder Karten, die für die Expedition bestimmt sind, an die Redaktion adressiert werden und auch umgekehrt, wodurch für die Absender der falsch adressierten Briefschaften sehr oft Verzögerungen eintreten. Nur was für den textlichen Teil der Zeitung bestimmt ist, darf „An die Redaktion" adressiert werden; dagegen gehören alle andern Angelegenheiten, wie Inserate, Abonnement, Reklamationen wegen Zustellung der Zeitung usw. an die Expedition. Wir bitten, das gefälligst beachten zu wollen.

Redaktion der „Volksstimme".

Aus dem Geschäftsverkehr.

Rennbericht. Der italienische Meisterfahrer Carlo Messori konnte seinen jüngsten Erfolgen in seinem Heimatlande einen neuen Triumph hinzufügen. Er gewann am letzten Sonntag in Mailand das Große Internationale Hauptfahren auf seinem Brennabor-Rade, wobei er seine Gegner Verri, Lagarde und Kudela hinter sich ließ. 100

Fahrräder
Näh-, Wasch- und Wringmaschinen
(Gritzner, Nova und Reform)
auch auf **Teilzahlung** zu billigsten Preisen mit mehrjähriger Garantie
A. Bock, Sudenburg
Halberstädter Straße 104.
Filiale: 5809
Groß-Ottersleben, Frankestr. 71.
Reparaturen sämtlicher Maschinen in eigner Werkstatt. Vernickelung, Emaillierung, Plisseebrennerei.

Viel Geld
erhalten Sie
auf jede Wertsache
vom 92
Leihhaus Max Haacke
Sudenburg, Kroatenweg 18.

Grammophone, Phonograph., Uhren, Goldwaren usw.
nur allerbeste Ware, auch auf Teilzahlung ohne Preiserhöhung.
Hermann Möller
M.-Buckau, Schönebecker Str. 107a
Gegründet 1874. 87

Gelegenheitskauf!
Ein kleiner Posten echte 35
Schweizer Ankeruhren
zu 5 und 8 Mk. abzugeben mit Garantie. Dreiengelstr. 10, p.

Eine zurückgenommene moderne
Küche
bestehend aus: Büfett, Anrichte, Tisch, Stuhl, 2 Stühlen und Handtuchhalter ist für nur 50 Mk. zu verkaufen.
301 Ferner:
Eine wenig gebrauchte
Satin-Schlafstube
bestehend aus: Großer Garderobenschrank mit Spiegel und Wellenfront, 1 Waschtoilette mit Marmor und Kristallspiegel, 2 engl. Bettstellen mit Matratze, 2 Nachtschränke mit Marmor, 2 Stühle, 1 Handtuchhalter für nur 255 Mark
Lorenz
Peterstraße 17, I.

Kartoffeln
weiße, weißfleischig 10 Pfd. **30** Pf.
weiße, gelbfleischig 10 Pfd. **35** Pf.
146 **Koch, Gr. Mühlenstr. 9.**

Fahrräder
Ersatz- und Zubehörteile
empfiehlt zu den billigen Preisen
W. Moers, Barleben.

Nur echte
Henkel's
Bleich-Soda
Garantirt chlorfrei
gibt u. hält blendend weisse Wäsche

Schaufenster-Stellagen
in Metall für alle Branchen fertigt fachgemäß u. preiswert Fritz Krahl, Tauenzienstr. 11, Fernsp. 2776. 102

Tapezier- u. Dekorationsarb. werden gut und billig angefertigt
Otto Seidte, Olvenstedter Straße 25.

Kaufe junge und alte
Kanarien-Hähne und -Weibchen.
Bezahle die höchsten Preise.
J. Tischler, Annastraße 25.

Billig zu verkaufen
1 Kleiderschrank, 1 Küchenschrank, 1 Triumphstuhl u. 2 Tische. Schifferstr. 44/45, H. r. I.

Werftstraße 19, 2 Tr.
2 Stuben, Speisekammer, Küche, Keller, Bodenkammer, gr. Korridor, Preis 270 Mark, zu sofort zu verm. Näheres unten im Laden. 161

Lemsdorf Ottersleber Str. 26 Wohnung zu vermieten.

3 sof. e. gr. leeres Zimmer z. verm. bei Lorenz, Fabrikenstr. 5-6, Hh. 3 Tr.

Frdl. Wohnung (St., K. u. K.) z. verm. Gr.-Ottersleben, Frankestr. 7, Dehlheim.

Tüchtige Ofensetzer
sucht sofort 365
Arthur Nowak, Töpfermeister,
Halberstadt, Holzmarkt 15.

Heimig-Essenz f. Kräuterliköre 12 Fl. 2.50 Mk., 30 Fl. 6 Mk. verz. portofrei Apotheker **W. Müller, Leipzig-Schl.** [165

Restaurant-Uebernahme.
Hiermit beehren wir uns ganz ergebenst anzuzeigen, daß wir das 164
Restaurant Hundisburger Str. 16
übernommen haben und bitten unsre werten Freunde und Gönner freundlichst, uns unterstützen zu wollen.
Hochachtungsvoll
Oskar Helbig und Frau.

Burg. 53 **Burg.**
Jeden Freitag frische Wurst.
Sonnabends Knoblauchwurst.
Paul Flügge, Bürgermarktstraße.

Burg. Heute Freitag frische Wurst, Sonnabend und Sonntag Knoblauchwurst. F. Brettschneider.

Ecke Gärtnerstraße **Buckau** Ecke Gärtnerstraße
W. Brandt, Schuhhaus
— gegründet 1847 —
Räumungs-Ausverkauf
Reelle Waren zu Spottpreisen. 498

Trotz höherer Viehpreise:
Heute Freitag u. morgen Sonnabend
Kalbfleisch billig!
Keule, Rücken, Nierenstück } à Pfd. von **50** Pf. an. 370 **Brust** à Pfd. **50** Pf.
Ia. Ochsenfleisch Bratenstücke . à Pfd. **70** Pf. Suppenfleisch à Pfd. **50-55** Pf.
Prima Schweinefleisch zu niedrigstem Tagespreis
Rehblätter, Rehhälse, Rehbrust à Pfd. von **20** Pf. an
Harte Schlackwurst à Pfd. **1.00** Mk. } Reines Schweine-
Harte Bratwurst . . à Pfd. **85** Pf. } u. Rindfleisch
Rich. Bosse, Große Marktstraße 20.

Freie Gewerkschaften Groß-Otterslebens und Umgegend. 362
Am Sonntag den 2. August d. J. in den Lokalen der Wwe. Strumpf und Hoppe
Gewerkschaftsfest
Die Gewerkschaftsmitglieder versammeln sich um 2 Uhr bei Hoppe.
Um 3 Uhr: Umzug.
Der erste Zug, bestehend aus allen Gewerkschaften mit Ausnahme der Metallarbeiter und Transportarbeiter, endet bei Strumpf, während der zweite Zug bei Hoppe endet.
Nach dem Umzug **Konzert, Turnen** und **Volksbelustigungen** in beiden Gärten. Von 7 Uhr an in beiden Sälen **Ball.** Während des Balles Aufführungen der Turner, u. a. **Engelreigen.**
Karten à 15 Pfg. sind bei sämtlichen Gewerkschaftskassierern zu haben.
Das Komitee.

Bei Blutarmut Eisen ins Blut tut gut!
Es ist eine wissenschaftlich festgestellte Tatsache, daß Deutschland im Lamscheider Stahlbrunnen einen Heilschatz ersten Ranges besitzt, der verdient, dauernd der leidenden Menschheit zugänglich gemacht zu werden.
Tausende wurden gesund.
Dankesworte nach erfolgreichen Kuren: „Aus Dankbarkeit für meine wiedererlangte Gesundheit bestätige ich hierdurch, daß ich durch den Lamscheider Stahlbrunnen von meinen früheren unsäglichen Leiden: Bleichsucht, Magen- und Verdauungsschwäche, Appetitlosigkeit, nervösen Kopfschmerzen, Erbrechen usw., vollständig geheilt wurde. Jahrelang litt ich an genannten Beschwerden" usw. — „Ich kann Ihnen zu meiner Freude mitteilen, daß mir der Lamscheider Stahlbrunnen sehr gute Dienste getan hat. Er hat mir den früheren Lebensmut wiedergegeben, die Nerven gestärkt, die Bleichsucht gehoben und den durch die Bleichsucht verursachten Weißfluß vollständig weggebracht." — „Bin mit dem Lamscheider Stahlbrunnen ausgezeichnet zufrieden, vorgenommene Badereise kann unterbleiben, da Nervosität, Appetitlosigkeit und Schwäche verschwunden ist."
Warm empfohlen bei Blutarmut, Bleichsucht, verschiedenen Arten von Frauenkrankheiten, Magen- und Darmleiden, Nervenkrankheiten, blutarmen Zuständen, bei denen eine Vermehrung der Blutmenge und Verbesserung der Blutbeschaffenheit notwendig ist, z. B. nach großen Blutverlusten infolge schwerer Operationen, Wochenbetten usw., auch überstandenen erschöpfenden Infektionskrankheiten wie Influenza usw. — Broschüren kostenlos durch: Lamscheider Stahlbrunnen in Düsseldorf SW 143.

Für Brautleute
Möbel, Spiegel, Polsterwaren
Gute Arbeit. Billigste Preise. Große Auswahl.
Wilh. Delor, Am Friedrichsplatz.
— Sargausstattung. Schnellste Lieferung. — 130

Briefkassetten
statt 3.00 Mark nur 2.00 und 1.50 Mark.
Buchhandlung Volksstimme, Große Münzstraße 3.

Heute Freitag und morgen Sonnabend:
Ausnahmepreise für ff. Kalbfleisch!
Keule, Niere / Rücken, Brust } Nur ein Preis à Pfd. **55** Pf.
Ia. Schweinefleisch { Schinken, Nacken à Pfund **75** Pf. / Bauch à Pfd. **65** Pf., Kopf à Pfd. **35** Pf.
Ia. Rindfleisch { Schmorbraten . . à Pfd. **65—75** Pf. / Suppenfleisch . . à Pfd. **50—60** Pf.
Frische Leber à Pfd. **65** Pf. — Euter à Pfd. **30** Pf.
Herz à Pfd. **40** Pf. — Zungen Stück **2—3** Mk.
A. Bosse, Gr. Münzstr. 14.

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 30. Juli 1908.

Karl Görlitz †.

In seiner Geburtsstadt Magdeburg ist am Donnerstag vormittag gegen 9 Uhr der Redakteur des „Hafenarbeiter", Genosse Karl Görlitz, im Alter von 42 Jahren gestorben. Ein tückisches Magenleiden, das sich Görlitz im Gefängnis zu Glückstadt im Frühjahr d. J. zugezogen hatte und das schließlich zum Krebs ausartete, hat seinem Leben ein nur allzufrühes Ziel gesetzt. Görlitz war ein Mensch, der von der Picke auf gedient hat. Lange war er als einfacher Arbeiter an der Elbe tätig, geliebt und geachtet von seinen Mitarbeitern. Im Jahre 1896, nach dem großen Hamburger Hafenarbeiterstreik, gründete er mit noch einigen andern Genossen die Magdeburger Hafenarbeiter-Organisation. Im Dienste dieser Organisation erhielt er 1897 3 Monate Gefängnis wegen Beleidigung des früheren Magdeburger Oberbürgermeisters Schneider. In demselben Jahre erhielt er noch einmal 3 Wochen Gefängnis wegen Beleidigung desselben Herrn.

Nach diesen Vorkommnissen erhielt Görlitz in Magdeburg keine Arbeit mehr und er ging nach Schulau bei Hamburg, wo er in einer Zuckerfabrik in Arbeit trat. Nachdem ihm auch hier wegen seiner rastlosen Tätigkeit für die Organisation die Arbeit entzogen wurde, siedelte er nach Berlin über. Er wurde Polierer in einer Möbelfabrik, später Expedient. Von Berlin aus übernahm er dann im Jahre 1903 die Redaktion des „Hafenarbeiter". Zahlreich sind die Strafen, die sich Görlitz in dieser verantwortungsreichen Stellung zuzog. Außer einer Reihe von Geldstrafen erhielt er 1905 2 Monate Gefängnis wegen Beleidigung eines Kohlenhändlers in Meißen und 1906 6 Monate Gefängnis wegen Aufreizung zum Klassenhaß zudiktiert. Das Urteil in dieser letzten Sache wurde vom Reichsgericht aufgehoben, weil der Strafantrag zu spät gestellt worden war. Im Jahre 1908 endlich wurde Görlitz zu 1 Monat Gefängnis wegen Beleidigung des Direktors Ballin von der Hamburg-Amerika-Linie verurteilt. Eine Anklage, die der Apostel der gelben Gewerkschaften, Lebius, gegen ihn angestrengt hat, nimmt Görlitz mit ins Grab.

Im Gefängnis zu Glückstadt, wo Görlitz seine letzte Strafe verbüßte, zog er sich infolge der veränderten Lebensweise die Krankheit zu, an deren Folgen er heute in der Behausung seiner greisen Eltern nach 13wöchigem Krankenlager verstorben ist. Die Organisation der Hafenarbeiter erleidet durch den Heimgang des Verblichenen einen schweren Verlust. In der energischsten Weise hat er in Wort und Schrift die Interessen der Hafenarbeiter vertreten. Von ihnen wie von der gesamten Arbeiterschaft wird darum sein Andenken in Ehren gehalten werden. Die Zeit der Beerdigung wird noch später bekannt gemacht.

— **Aus dem Verwaltungsbericht des Schlacht- und Viehhofs** für das Rechnungsjahr 1907. Unter Allgemeines wird im 15. Jahresbericht folgendes mitgeteilt: Der Rückgang der Preise für lebende Schweine im Berichtsjahr sowie die vermehrte Produktion dieser Viehgattung seitens der Landwirtschaft infolge der außergewöhnlich hohen Preise im Jahre 1906 und zu Anfang des Jahres 1907 haben den Verkehr im Viehhof ungemein günstig beeinflußt. Gleichzeitig wurde hierdurch eine starke Zunahme der Schweineschlachtungen herbeigeführt. Die Preise für lebendes Rindvieh fielen im Jahresdurchschnitt nur wenig, bei Ochsen nur um 3 Pfg., bei Bullen um 55 Pfg., bei Kalben und Kühen um 94 Pfg. für 100 Pfund Lebendgewicht nach den amtlichen Notierungen am hiesigen Schlachtviehmarkt. Dieser geringe Unterschied gegen das Vorjahr war für die Fleischpreise selbst ohne Bedeutung. Bei Kälbern jedoch fielen die Preise um 2,17 Mark und bei Schweinen um 8,45 Mark, bei letzterer Tiergattung gleichfalls für 100 Pfund Lebendgewicht, jedoch bei 20 Proz. Tara. Nur die Preise für Schafe erfuhren eine geringe Steigerung um 53 Pfennig für 100 Pfund Lebendgewicht. Die Zunahme des Auftriebs im Viehhof betrug 20,79 Proz. gegenüber dem Vorjahre; bei Rindvieh ist eine Zunahme von 9,67 Proz., bei Kälbern eine solche von 9,18 Proz. und bei Schweinen eine von 27,71 Proz. zu verzeichnen, wogegen bei Schafen ein Rückgang von 5,39 Proz. sich bemerkbar machte. Die stetige Abnahme in der Produktion des Schafviehs und im Verbrauch des Hammelfleisches ist eine Erscheinung, die sich allgemein in Deutschland bemerkbar macht. Die Schlachtungen erfuhren dem Vorjahr gegenüber eine Steigerung von 9,06 Proz.; die Abnahme der Rinderschlachtungen betrug 1,60 Proz., die Schlachtungen bei Kälbern stiegen um 7,50 Proz., die der Schweine um 15,01 Proz. Die Abnahme bei Schafen betrug 4,20 Proz., bei Pferden 9,29 Proz.

Die Fleischpreise im Kleinhandel nach den Angaben der hiesigen Marktkommission für die Markt- und Ladenpreise sind seit Ende März vorigen Jahres um ein Geringes gefallen. Im März 1907 betrug der Monatsdurchschnitt im Kleinhandel 1,60 Mark für ein Kilogramm Rindfleisch von der Keule, 1,50 Mark für ein Kilogramm Schweinefleisch, 1,54 Mark für ein Kilogramm Kalbfleisch und 1,46 Mark für ein Kilogramm Hammelfleisch. Im März 1908 kostete Rindfleisch von der Keule 1,55 Mark, Schweinefleisch 1,45 Mark, Kalbfleisch 1,55 Mark und Hammelfleisch 1,55 Mark. Die Preise für Rind- und Schweinefleisch sind hiernach somit um 2½ Pfennig für ein Pfund gefallen. Allerdings ein geringer Betrag.

Die Ausfuhr vom Viehhof hat gegenüber dem Vorjahr in erfreulicher Weise um 18 360 Tiere zugenommen; die Ausfuhr mit der Eisenbahn ist hierbei mit 14 486 Tieren beteiligt. Es sind 852 Eisenbahnwagen mehr als im Vorjahr für den Export beansprucht worden. Seuchen, welche den Verkehr im Viehhof behinderten, kamen nicht vor. Das finanzielle Ergebnis beim Viehhof und beim Schlachthof ist wegen der vorstehend erwähnten Umstände verhältnismäßig ein überaus günstiges. Die Einnahmen im Viehhof betrugen 52 601,64 Mark mehr als im Vorjahr und 53 331,73 Mark mehr gegen den Voranschlag für 1907. Die Ausgaben waren 25 888,80 Mark höher als im vorigen Geschäftsjahr und 26 845,24 Mk. höher gegen den Voranschlag für 1907. Der der Kämmereikasse abgelieferte Ueberschuß einschl. 101 195,30 Mark für Verzinsung und Tilgung (5 Proz. des Anlagekapitals) betrug 26 712,84 Mark mehr als im vorigen Geschäftsjahr und war 26 486,49 Mark höher dem Voranschlag 1907 gegenüber. Im Schlachthof, bei der Fleischbeschau im Schlachthof und bei der Fleischbeschau für eingeführtes Fleisch gingen zusammen 48 146,24 Mark mehr ein als in den entsprechenden drei Haushaltsplänen für 1907 angenommen war. Der wirklich erzielte Ueberschuß beträgt somit im Viehhof und im Schlachthof 29 846,88 Mark mehr als im vorigen Geschäftsjahr und 49 948,62 Mark mehr als in den vier Haushaltsplänen für 1907 angenommen war. Der Geldumsatz der Kasse des Schlacht- und Viehhofs einschließlich Freibankverkehr betrug 1906: 1 558 283,32 Mark; 1907: 1 733 741,74 Mark, also 175 458,42 Mark mehr. Die Kosten der „Fleischbeschau für das von außerhalb eingeführte Fleisch" sind aus den Gebühren wiederum nicht gedeckt worden.

Das minderwertige (im Nahrungs- und Genußwert erheblich herabgesetzte) Fleisch, das bedingt taugliche Fleisch, nachdem es zum Genusse für Menschen tauglich gemacht war, und die bei der Trichinenschau übrigbleibenden Fleischproben wurden auf der Freibank im Schlachthof und in der Stadt (Hauptwache 3) verkauft. Der Absatz des Fleisches war gut. —

— **Die Polizeistunde in Magdeburg.** In Magdeburg ist der Irrtum weit verbreitet, als sei die Polizeistunde neuerlich durch eine Polizeiverfügung geregelt und es stehe jedem Schankwirt, ohne weibliche Bedienung das Recht zu, sein Lokal bis 2 Uhr nachts offen zu lassen. Dies ist ein Irrtum. Die gesetzliche Polizeistunde ist nach wie vor auf 11 Uhr abends festgelegt. Nun hat das Polizeipräsidium aber seit Anfang 1908 seine Beamten angewiesen, bei Lokalen, in denen nichts Verbotenes vorkommt, ein Auge zuzudrücken. Es wird geduldet, daß in solchen Lokalen bis 2 Uhr nachts Gäste bewirtet werden. Diese Rechtsverhältnisse kamen bei Gelegenheit einer Verhandlung vor dem hiesigen Schöffengericht gegen den Schankwirt Gottlieb Neumeyer zur Sprache. Der Angeklagte hatte nun zwar nach 2 Uhr nur Teilnehmer eines Klubs in seinem Lokale geduldet, doch dieselben auch in der allgemeinen Gaststube, die nicht als Klublokal diente, Bier verabreicht. Das Gericht erkannte auf 3 Mark Geldstrafe. —

— **Ein Beleidiger der Polizei.** Der Möbeltransporteur Richard Sprenger beleidigte in der Nacht zum 12. Mai d. J. die gesamte hiesige Schutzmannschaft und drei Schutzleute insbesondere. Das hiesige Schöffengericht verurteilte ihn deswegen am Mittwoch zu 30 Mark Geldstrafe. —

— **Vertiefung des Fahrwassers der Elbe.** Am Petrisörder, in der Höhe der Anlegestelle der Herrenkrugdampfer, ist seit einiger Zeit in der Stromelbe ein fiskalischer Greifbagger stationiert, um die dort liegenden Gesteinsmassen zu beseitigen. Im vorigen Jahre hatten sich dort derartige Sandablagerungen gebildet, daß mehrere Fahrzeuge Havarie erlitten und nur mit vieler Mühe wieder flottgemacht werden konnten. Durch die Beseitigung der dort im Flußbett liegenden Steine wird zugleich auch die Ursache der Sandablagerungen mit beseitigt. —

— **Die unerträgliche Hitze** bildet jetzt allerorten das Gesprächsthema. In jeder Kneipe, beim Barbier, beim Kaufmann, überall hört man das stereotype: „Was sagen Sie bloß zu dieser Hitze!" Dabei ist ein Ende dieser tatsächlich tropischen Temperatur gar nicht abzusehen. Die zahlreichen und zum Teil sehr schweren Gewitter, die in letzter Zeit herniedergegangen sind, haben statt der erhofften Abkühlung nur eine Steigerung der vorhandenen Schwüle gebracht. Aber auch hier gilt der bekannte Spruch: Wat den einen sin Uhl, ist dem andern sin Nachtigall! Während sich die Mehrzahl der Menschen vergeblich gegen die sengenden und brennenden Strahlen der Sonne zu schützen versuchen und nur noch zu seufzen vermögen, gibt es wieder andre, die sich vergnügt die Hände reiben und eine unbändige Freude an den Tag legen über die ungeheuren Quantitäten von Getränken, die jetzt vertilgt werden, um den Dämon Durst zu bekämpfen. Der von den Wetterpropheten angekündigte Witterungsumschlag bleibt nur ein sehr geringer Trost; um so mehr, als sie nicht anzugeben vermögen, wann dieser Umschlag eintreten wird. Bis dahin heißt es also: Aushalten, wenn's auch schwer hält! —

— **Aus der besseren Gesellschaft.** In der „Magdb. Ztg." finden wir folgendes Inserat:

> Damen nur besserer Stände, die ihrer Niederkunft entgegensehen, finden in einem vornehmen Sanatorium Berlins Aufnahme. Erstklassige Pflege, kein Bericht an die Heimatbehörde. Anfragen werden diskret behandelt. Offerten sub. G. 767 an die Exp. der „Magdeb. Ztg.".

Diejenigen „besseren" Damen, die sich in diesem Sanatorium „erstklassig" pflegen lassen, haben gewiß auch alle Ursache, daß über den Grund ihrer Pflege „kein Bericht an die Heimatbehörde" gelangt. Wir halten uns gar nicht darüber auf, daß auch bei vielen jungen Damen der sogenannten „besseren" Gesellschaft „das sündige Fleisch die Sterblichen besiegt", aber sie sollen dann nicht hochnäsig und sittlich entrüstet tun, wenn einem Arbeitermädchen dasselbe passiert, welches etwa als Dienstmädchen erst von dem Sohne ihrer besseren Herrschaft oder gar vom „Herrn" selber verführt worden ist. Die „besseren" jungen Damen, die in dem Sanatorium ihre Kinder gebären, verschenken diese oder geben sie gegen Barzahlung in Pflege, wirken dann später als „gnädige Frau" vielleicht gar als Mitglied in einem Verein zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit. Und so etwas maßt sich dann an, die „bessere" Gesellschaft zu sein. —

— **Was darf nicht gepfändet werden?** Seit dem 1. Januar 1900 sind folgende Gegenstände unpfändbar: 1. Kleidungsstücke, Betten, Wäsche, Haus- und Küchengeräte, insbesondere die Heiz- und Kochöfen, soweit diese Gegenstände für den Bedarf des Schuldners oder zur Erhaltung eines angemessenen Haushalts unentbehrlich sind; 2. die für den Schuldner, seine Familie und sein Gesinde auf 4 Wochen erforderlichen Nahrungs-, Feuerungs- und Beleuchtungsmittel oder, soweit solche Vorräte auf 2 Wochen nicht vorhanden und ihre Beschaffung für diesen Zeitraum auf anderm Wege nicht gesichert ist, der zur Beschaffung erforderliche Geldbetrag; 3. eine Milchkuh oder nach der Wahl des Schuldners statt einer solchen zwei Ziegen oder zwei Schafe nebst den zum Unterhalt und zur Streu für dieselben auf 4 Wochen erforderlichen Futter- und Streuvorräten oder, soweit solche Vorräte auf 2 Wochen nicht vorhanden, der zur Beschaffung erforderliche Geldbetrag, wenn die bezeichneten Tiere für die Ernährung des Schuldners, seiner Familie und seines Gesindes unentbehrlich sind; 4. bei Personen, die Landwirtschaft betreiben, das zum Wirtschaftsbetrieb erforderliche Gerät und Vieh nebst dem nötigen Dünger sowie die landwirtschaftlichen Erzeugnisse, soweit sie zur Fortführung der Wirtschaft bis zu der Zeit erforderlich sind, zu welcher gleiche oder ähnliche Erzeugnisse voraussichtlich gewonnen werden; 5. bei Künstlern, Handwerkern, gewerblichen Arbeitern und andern Personen, die aus Handarbeit oder sonstigen persönlichen Leistungen ihren Erwerb ziehen, die zur persönlichen Fortsetzung der Erwerbstätigkeit unentbehrlichen Gegenstände; 6. die Bücher, die zum Gebrauch des Schuldners und seiner Familie in Kirche oder Schule oder einer sonstigen Unterrichtsanstalt oder bei der häuslichen Andacht bestimmt sind; 7. die in Gebrauch genommenen Haushaltungs- und Geschäftsbücher, die Familienpapiere, die Trauringe, Orden und Ehrenzeichen; 8. künstliche Gliedmaßen, Brillen und andre wegen körperlicher Gebrechen notwendige Hilfsmittel, soweit diese Gegenstände zum Gebrauch des Schuldners und seiner Familie bestimmt sind; 9. die zur unmittelbaren Verwendung für die Bestattung bestimmten Gegenstände. Gegenstände, die zum gewöhnlichen Hausrat gehören und im Haushalt des Schuldners gebraucht werden, sollen nicht gepfändet werden, wenn ohne weiteres ersichtlich ist, daß durch deren Verwertung nur ein Erlös erzielt würde, der zu dem Werte außer allem Verhältnis steht. —

— **Großfeuer in Rothensee.** Am Donnerstag vormittag gegen 11 Uhr wurde die Magdeburger Feuerwehr zum erstenmal nach Rothensee gerufen, um die in Brand geratene Scheune des Landwirts Wartenberg löschen zu helfen. Die Feuerwehr in Rothensee hatte den nicht unbedeutenden Brand bereits mit zwei Strahlrohren angegriffen, als die Neustädter Feuerwehr eintraf, die ihrerseits ebenfalls zwei Schlauchlinien vornahm. Während der Löscharbeiten, die sich darauf konzentrierten, das gefährdete Wohngebäude zu schützen, traf auch der Branddirektor auf der Brandstelle ein und übernahm die Leitung. Nach 1¼stündiger Tätigkeit war der Brand als gelöscht zu betrachten. Die Scheune, in der sich bereits eine Quantität von frisch eingefahrenem Roggen befand, ist ein Raub der Flammen geworden. Der Schaden ist aber durch Versicherung gedeckt. Das angrenzende Wohnhaus ist gerettet worden. —

Letzte Nachrichten.

SPb. Berlin, 30. Juli. **Die Verhandlung gegen unsern Genossen Karl Liebknecht vor dem Ehrengerichtshof für Anwälte in Leipzig ist auf den 10. Oktober festgesetzt worden.** —

SPb. Mannheim, 30. Juli. Die hiesige Handelskammer als Vorort der badischen Handelskammern legte gegen die geplanten Reichsabgaben auf Gas und Elektrizität bei der Regierung Protest ein. —

Hd. Frankfurt a. M., 30. Juli. In der Güterkasse des Hauptgüterbahnhofs sind abermals große Mankos entdeckt worden. Ein Verwalter fehlt schon seit einigen Tagen im Dienst. In seiner Wohnung wurde er ebenfalls nicht vorgefunden. —

Hd. London, 30. Juli. Dem Premierminister wurde gestern ein von 144 Mitgliedern der Parlamentsmehrheit unterzeichnetes Schriftstück überreicht, in welchem es heißt, England unterhalte mit den fremden Mächten Beziehungen, welche die drohenden Gefahren verscheucht haben. Die Aufgaben, welche sich nunmehr der Regierung aufdrängen, nämlich die Einnahmequellen des Landes mit seinen verschiedenen Bedürfnissen in Einklang zu bringen, müßten nunmehr in den Vordergrund treten. Das Wohl des Landes erfordere, daß alle Anstrengungen entsprechend den Traditionen des Landes gemacht würden, um zu verhindern, daß Englands Kraft und Gedeihen noch weiter der Aufrechterhaltung einer starken Militärmacht und der Unterhaltung der Kriegsmarine geopfert würden. —

Die türkische Wiedergeburt.

* Konstantinopel, 30. Juli. Die türkischen Blätter veröffentlichen einen Beschluß des Ministerrats, wonach dem Minister des Innern die Durchführung der Parlamentswahlen sowie der Amnestie für politische „Verbrecher" übertragen wurde. Die von der Bevölkerung für die Einführung des Parlaments und für die Gewährung der Amnestie zum Ausdruck gebrachten Gefühle der Dankbarkeit seien dem Sultan übermittelt und von diesem mit Befriedigung aufgenommen worden. Da die vollständige Durchführung der Verfassung der Bevölkerung bereits bekanntgegeben ist, erklärte der Ministerrat, daß Kundgebungen keine Berechtigung mehr haben und eingestellt werden müßten. —

* Konstantinopel, 30. Juli. Eine Deputation der jungtürkischen Organisation hat dem Großwesir eine Liste von allen Hofbeamten überreicht, deren Absetzung das Volk verlangt. Der Sultan begnadigte alle Bandenmitglieder in Mazedonien. Gestern nachmittag wurde ein großer Umzug der hiesigen Rechtsanwälte zum Großwesir und andern Behörden zur Dankesovation für die Konstitution veranstaltet. — Auf der Prinzeninsel Prinkipo vor dem Haus des bekannten Izzet Pascha fanden feindselige Demonstrationen statt, während vor dem Hause des Kammerherrn Arif Bei enthusiastische Ovationen dargebracht wurden. Aus Saloniki beabsichtigen 4000 Menschen, Militär und Zivil, als Deputation ganz Mazedoniens nach Konstantinopel zu kommen, um dem Sultan Dank abzustatten. Die Mitglieder des ottomanischen Komitees waren gestern, wie die türkischen Blätter melden, zum Scheich ül Islam geladen, der ihnen angesichts einer großen Menschenmenge folgendes sagte: „Unser erhabener Souverän berief mich zu sich und sagte: „Ich bin sehr befriedigt von dem Danke des Volkes und beauftrage Sie in meinem Namen zu erklären, daß ich schwöre, die Verfassung, die ich meinen treuen Untertanen gewährte, voll anzuwenden. Niemand wird dies verhindern können. Mögen alle Gemüter sich beruhigen, und möge ein jeder seinen Geschäften nachgehen." Der Scheich ül Islam fügte hinzu, der Sultan habe diese Versicherungen gegeben, indem er die Hand auf den Koran legte, und er habe versprochen, bald mit Gottes Hilfe alle nützlichen Maßregeln durchzuführen. —

Hd. London, 30. Juli. **„Daily Telegraph" meldet aus Konstantinopel, alle getroffenen Maßregeln seien vorher vom jungtürkischen Komitee und den Führern der mazedonischen Bewegung geprüft worden. Das Komitee verlangt strenge Durchführung der Konstitution, und alle sind einig darin, daß die Abschaffung der Kamarilla, welche den Sultan umgibt, das erste Ziel sein müsse. Das Komitee beschäftigte sich bereits mit den Vorarbeiten für die Wahlen, um den Jungtürken die Mehrheit im Parlament zu verschaffen.** —

Hd. Konstantinopel, 30. Juli. In den letzten Tagen sind vielfach muselmännische Frauen ohne Schleier auf der Straße erschienen. Auch der Großwesir hat gestern eine unverschleierte Dame empfangen und sich mit ihr einige Zeit unterhalten. —

Wb. Frankfurt, 30. Juli. Die „Frankfurter Zeitung" meldet aus Konstantinopel vom 29. d. M., daß die Garnison von Smyrna den Generalgouverneur der dortigen Provinz sowie den Platzkommandanten abgesetzt hat, daß ferner in Aidin der Mutessarif vom Militär verhaftet worden ist. In „ernsten" Kreisen wird, wie der „Frankfurter Zeitung" ebenfalls gemeldet wird, eine nicht unbedenkliche Gefahr in dem Umstand erblickt, daß seit einigen Tagen ein großer Zuzug vom bisher im Auslande verbannt lebenden Türken nach Konstantinopel stattfindet, die im Sinne exorbitanter Forderungen die ruhig und vernünftig denkenden Elemente auf ihre Seite zu ziehen trachten. —

Wettervorhersage.

Freitag den 31. Juli: Wolkig, zunächst trocken, geringe Wärmeänderung; Wetterumschlag in Aussicht. —

Nächsten Sonntag — Radrennbahn, Berliner Chaussee:

Grosser Preis von Magdeburg über 100 Kilometer.

Noch nie dagewesen! Vier Dauerfahrer im Rennen! Sensation!

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Verwaltung Magdeburg.

Bureau: Große Münzstraße 3, I. — Fernsprecher 1912,
Sprechstunden nur wochentags am Vormittag von 9 bis 12 Uhr,
am Nachmittag von 5 bis 7 Uhr.

Versammlungen finden statt:

Sonnabend den 1. August, abends 8½ Uhr

Bezirk Neue Neustadt im Saale des **Weißen Hirsch,** Friedrichplatz 2.

Bezirk Westerhüsen im Lokale des Herrn Gastwirt **Otte.**

Branche der Elektromonteure im Lokal des Herrn **Löhr,** Bahnhofstraße 15 b.

Montag den 3. August, abends 8½ Uhr

Bezirk Buckau in der **Thalia,** Dorotheenstraße 14.

Tagesordnung in vorstehenden Versammlungen:
Vortrag. Verbandsangelegenheiten und Verschiedenes.

Es referieren: im Bezirk Neue Neustadt Kollege Alwin Brandes, im Bezirk Westerhüsen Kollege Karl Hoffmann und im Bezirk Buckau Kollege Richard Nitsch. Wir bitten für starken Besuch der Versammlungen Sorge zu tragen.

Am **Sonntag den 2. August 1908** für die Mitglieder sämtlicher Bezirke und Branchen

Große Stiftungsfeier

im **Luisenpark,** bestehend aus einem

Frühkonzert und Aufführungen

der **Turnerschaft Magdeburg.** Anfang morgens 6 Uhr, Ende mittags 1 Uhr.

Kollegen! Wir erwarten eine Massenbeteiligung, um so mehr, als unsre offenen und versteckten Feinde glauben, daß mit der Entziehung des für unsre Mitgliederzahl sehr zweckmäßigen städtischen Lokals „Herrenkrug" das Interesse an unserm Sommerfest stark eingebüßt habe. Es gilt deshalb für unser 17. Stiftungsfest zu agitieren und eine Teilnehmerzahl aufzubringen, die der Stärke unsrer Organisation entspricht. Der **Preis des Programms** beträgt **10 Pfennig,** und sind solche bis zum Freitag den 31. Juli von den Vertrauensmännern zu beziehen. Die Vertrauensmänner selbst werden aufgefordert, alle sich am Freitag abend in ihren Händen noch befindlichen Programme am selben Abend im Bureau abzuliefern und mit den verkauften Programmen abzurechnen.

Wir machen außerdem noch darauf aufmerksam, daß das

Sommerfest des Bezirks Olvenstedt

am **Sonnabend den 1. August, von 8 Uhr abends an, in sämtlichen Räumen des Frohmeschen Lokals,** stattfindet. Für Unterhaltung, bestehend in **Ball, Blumenverlosung, humoristischen Vorträgen usw.** ist gesorgt.

Ferner veranstaltet am **Sonntag den 2. August, nachmittags 4 Uhr, im Lokal des Gastwirts Winter,** Rogätzer Straße, der

Bezirk Alte Neustadt ein Kinderfest,

zu welchem die erforderlichen Arrangements getroffen sind. Das eigentliche **Stiftungsfest dieses Bezirks** findet acht Tage später in der „Krone", Roldenstraße 43, statt. Wir kommen darauf noch zurück.

Mit Gruß! **Die Verwaltung.**

Deutscher Holzarbeiter-Verband

Verwaltung Magdeburg. Bureau: Blauebeilstr. 10, I.

Geöffnet: 8—1 und 4—7 Uhr. — Fernsprech-Anschluß Nr. 2370.

Sonnabend den 1. August, abends 8 Uhr, tagt unsre

Generalversammlung

pro 2. Quartal 1908 im **Luisenpark, Spielgartenstr. 1c.**

Tagesordnung:

1. **Geschäfts- und Kassenbericht pro 2. Quartal 1908 und Bericht der Revisoren.**
2. **Beratung von Anträgen der Verwaltung und der Bezirke.**
3. **Verschiedenes.**

Um rege Agitation zu dieser Versammlung ersucht

Die Verwaltung.

Edison-Theater

Kinematograph
(Altemarkt, im Hause I. Nack)
Ecke Jakobstr. 51

11. Bundesturnfest

Frankfurt a. M.

Spezial-Aufnahmen in vollendeter — Natürlichkeit und Deutlichkeit —

U. a.: Einholen des Bundesbanners. Damenreigennummen. Der große histor. Festzug. Die Pyramiden. Die ausländischen Turnerschaften.

Außerd. d. wunderbare **Riesenprogramm** nur ganz neuer, noch nie hier gezeigter Bilder in vollendeter Ausführung.

Ohne Konkurrenz. 352 **Einzig am Platze.**

Konsumverein für Gommern u. Umg.

E. G. m. b. H.

Am Freitag den 7. August, abends 8½ Uhr, im Saale des Herrn Hollmann, Salzstr. 7.

3. ordentliche Generalversammlung.

Tagesordnung:

1. Bericht des Geschäftsführers vom 3. Quartal des laufenden Geschäftsjahres.
2. Wahl resp. Wiederwahl dreier ausscheidender Aufsichtsratsmitglieder. Es scheiden aus die Herren A. Lahne, Fr. Hagendorf und F. Fed.
3. Geschäftliches.

Wir bitten, recht zahlreich zu erscheinen.

Der Aufsichtsrat.

361 F. A.: August Lahne, Vorsitzender.

Fermersleben.

Gewerkschaften Fermersleben.

Sonntag den 2. August, nachmittags:

Großes Gewerkschaftsfest.

Im Garten: **Groß. Konzert.** Im eigens hierzu dekorierten Saal: **Groß. Festball.** Punkt 4 Uhr **Straßenumzug** sämtlicher Gewerkschaften mit **geschmückten Wappen.** Nach dem Konzert im Saal 2 Musikorchester.

Um zahlreichen Besuch bittet 363 **Der Festausschuß.**

Benneckenbeck :: Karl Neubergs Restaurant.

Sonnabend den 1. August 367

Gr. Preis-Billardspiel.

Zum Ausspielen gelangen **junge Hähne** und **wertvolle Tauben.**

Anfang 9 Uhr. **Karl Neuberg.**

Verband der Hafenarbeiter und verwandter Berufsgenossen Deutschlands

Mitgliedschaft Magdeburg.

Nachruf.

Am Donnerstag den 30. Juli, vormittags 9 Uhr, starb nach langem, schwerem Leiden unser Mitglied, der Kollege

Karl Görlitz

Redakteur vom „Hafenarbeiter"

im 43. Lebensjahre. Eine heimtückische Krankheit hat ihn im besten Mannesalter dahingerafft. Was Görlitz der Organisation gewesen ist, können nur die beurteilen, die sein Leben und Wirken näher kennen. Die organisierten Hafenarbeiter werden ihm ein dauerndes Andenken bewahren.

364 **Die Ortsverwaltung.**

Todesnachricht.

Heute morgen 9 Uhr starb nach langem, schwerem Krankenlager unser lieber Sohn, Bruder, Schwager und Onkel, der Redakteur der Hafenarbeiter-Zeitung

Karl Görlitz

im 43. Lebensjahre.

Um stilles Beileid bitten

Die trauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung wird später bekanntgegeben. 170

ZENTRAL THEATER

Zum **44** Male

Die Dollar-Prinzessin.

Operette in 3 Akt. v. Leo Fall.

Anfang 8 Uhr. Ende 11 Uhr.

ZIRKUS-THEATER.

8½ Uhr:

Drahtlose Telegraphie

Schwank in 3 Akten.

Stephanshallen

12 Dir. Rich. Froherz

Abends 8 Uhr

Varieté-Vorstellung

Streng dezentes Programm für Familien-Publikum

Deutscher Metallarbeiter-Verband.
Verwaltung Magdeburg.

Nachruf.

Am Dienstag starb plötzlich unser Mitglied, der Arbeiter

Paul Mußmann

51 Jahre alt, an den Folgen des Hitzschlags.

Ehre seinem Andenken!

Die Beerdigung findet am Sonnabend, abends 6 Uhr, auf dem Friedrichstädter Friedhof statt. 22

Die Verwaltung.

Viktoria-Theater.

Freitag den 31. Juli 1908

Als ich wiederkam.

Neue Kartoffeln

Eierkartoffeln	10 Pfd.	**35** Pf.
Nierenkartoffeln	10 Pfd.	**35** Pf.
Zuckerkartoffeln	10 Pfd.	**35** Pf.
Perle von Erfurt	10 Pfd.	**35** Pf.
Schneeflocke	10 Pfd.	**33** Pf.
Kaiserkrone	10 Pfd.	**33** Pf.

im Zentner viel billiger. 169

Gr. Marktstraße 12.

Todesanzeige.

Heute früh entschlief sanft nach langem, schwerem Leiden meine liebe Frau und gute Mutter, Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Rosa Witte

geb. Klaus.

Um stille Teilnahme bitten

Die trauernden Hinterbliebenen.

Ferdinand Witte.

Die Beerdigung findet am Sonntag, nachmittags 4 Uhr, von der Kapelle des Neuen Sudenburger Friedhofs aus statt. 168

Todesanzeige.

Allen Verwandten und Bekannten zur Nachricht, daß mein lieber Mann und unser guter Vater 162

Paul Mußmann

plötzlich am Hitzschlag gestorben ist.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Anna Mussmann
geb. Wolff
nebst Kindern.

Die Beerdigung findet Sonnabend den 1. August, abends 6 Uhr, auf dem Friedrichstädter Friedhof statt.

Nachruf.

Am 28. Juli starb ganz plötzlich und unerwartet am Hitzschlag unser werter Bundesgenosse

Paul Mußmann

im Alter von 51 Jahren.

Ein ehrendes Andenken bewahrt ihm der

Arbeiter-Radfahrerverein Solidarität, Cracau.

NB. Den Bundesgenossen zur Kenntnis, daß die Beerdigung am Sonnabend, abends 6 Uhr, von der Leichenhalle des Friedrichstädter Friedhofs aus stattfindet. 157

Standesamt.

Magdeburg-Altstadt, 29. Juli.

Aufgebote: Maschinenschloss. Willi Köhn mit Martha Böttcher. Prokurist Karl Bäntsch in Bremen mit Elisabeth Krätsch hier. Arbeit. Wilhelm Wendt mit Minna Schmelztopf. Konditor Otto Henze mit Elsbeth Lutzemann.

Geburten: Helmut, S. des Schneidermeisters Friedrich Blumenthal. Erich, S. des Tischlers Wilh. Thiele. Alice, T. des Militäreffekt.-Fabrikanten Otto Richter. Paul, S. des Heizers Wilhelm Sommermeyer. Charlotte, T. des Friseurs Karl Hase. Kurt, S. des Schutzm. Wilhelm Göbel.

Todesfälle: Ehefrau des Arbeiters Gottfried Zähle, Elisabeth geb. Heins, 75 J. 9 M. 17 T. Wilhemine Bartholy, 78 J. 11 M. 17 T. Arbeiter Paul Mußmann, 51 J. 9 M. 27 T. Käthe, T. des Herrenkleidermachers Heinrich Kassel, 8 M. 25 T. Gertrud, T. des Arb. Paul Rühlemann, 5 M. 3 T.

Totgeburt: S. unehel.

Sudenburg, 29. Juli.

Aufgebot: Ingen. Wilh. Ernst König hier mit Maria Martha Wilhelmine Nieber in Schalkau.

Eheschließung: Kaufmann Max Haake mit Martha Cours.

Geburt: Erna, T. des Schloss. Karl Schultze.

Todesfälle: Frida, T. des Hofaufsehers Herm. Schwarz, 1 M. 23 T. Arb. Eduard Baumann, 57 J. 5 M. 6 T. Rudolf, S. des Arb. Joh. Stach, 2 M. 13 T. Waldemar, S. des Eisendreh. Robert Scherny, 6 M. 23 T. Käthe, T. des Malers Hermann Kolbe, 11 M. 10 T.

Buckau, 29. Juli.

Aufgebot: Ingenieur Ernst Theodor Bernhardt mit Hedwig Danneberg.

Todesfälle: Wwe. Dorothee Theuerkauf geb. Schulze, 76 J. 4 M. 6 T. Gertrud, T. des Kesselschmieds Max Böhme, 5 M. 8 T.

Neustadt, 29. Juli.

Aufgebot: Schmied Friedr. Karl Arndt mit Anna Helene Berta Lange.

Geburten: Helene, T. des Kutschers Wilhelm Adam. Elli, T. des Güterbodenarb. August Mewes. Walter, S. des Maurers Gustav Kärsten. Gustav, S. des Maurers Gustav Girmann. Rudolf, S. des Schlossers Rudolf Schmidt. Kurt, S. des Schlossers Gustav Meyer.

Todesfälle: Anna, T. des Weißgerbers Oskar Merres, 2 M. 10 T. Adalbert, S. des Arbeiters Emil Gottschalk, 9 M. 1 T. Walli, T. des Schlossers Wilhelm Dausei, 1 M. 21 T. Walli, T. des Arbeit. Willi Behrends, 2 M. 29 T. Wwe. Ottilie Rauch geb. Jahns, 44 J. 11 M. 25 T. Ehefrau des Fabrikmeisters August Blodau, Dorothee geb. Herrmann, 59 J. 6 M. 19 T.

Totgeburt: S. des Arbeit. Gustav Kohnowski.

Burg, 27. Juli.

Eheschließung: Arbeit. Otto Emil Schultze mit Emma Anna Minna Mehne.

Geburt: T. des Malers Paul Wölfer.

Todesfall: Karl, S. des Weißgerbers Louis Port, 1 J.

Vom 28. Juli.

Geburt: S. des Bäckereibesitz. Reinhold Wolf.

Todesfälle: Minna Else, T. des Schlossers Paul Krüger, 29 T. Wwe. des Rentiers Eduard Lange, Friederike geb. Hanke, 68 J. Ziegeleibesitzer Adolf Uehre, 72 J.

Kalbe a. S.

Aufgebote: Arbeiter August Otto Karl Ende hier mit Emma Luise Schmidt geb. Müller in Nienburg a. S. Kapellmeister Ernst Adolf Hugo Claus mit Irene Helene Gorski in Flinsberg. Schuhmacher Richard Kohlmetz mit Marie Becker.

Eheschließungen: Fabrikarbeiter Hermann Koch mit Anna Baumgarten. Kaufmann Max Töllner mit Anna Goppelt.

Geburten: T. des Arbeiters Walter Wegener. S. des Uhrmachers Alfred Arnold. 2 S. und 1 T. des Arbeiters Heinrich Laurich. S. des Arbeiters August Schulke. T. des Arbeiters Heinrich Borchert. T. des Fuhrmanns Gottlieb Kühnaß. T. des Kutschers Wilhelm Tanneberger. S. des Arbeiters Wilhelm Böttcher. S. des Schiffers Wilhelm Berger. S. des Zigarrenarbeiters Friedrich Dehmann. T. des Arbeiters August Grüneberg. S. des Fabrikarbeiters Paul Ebler. T. des Kantors Paul Brückner. S. des Arbeiters Heinrich Teichmann. T. des Arbeiters Friedr. Teichmann. S. unehelich.

Todesfälle: Arbeiterin Sofia Maleszka, 18 J. Handelsmann Friedrich Pilkenroth, 78 J. Kurt, S. des Handelsm. Oskar Nebelung, 4 M. 2 T. Arbeiter Hermann Matthias, 41 J. Else Kelle, 6 M. 3 T. Witwe Henriette Müller geb. Beute, 83 J. Frau Marie Kegel geb. Freye, 28 J. Arbeiter August Gödschel, 55 J.

Halberstadt.

Aufgebote: Kaufmann Simon Epstein in Freiburg im Breisgau mit Luise Baer hier. Friseurgehilfe Heinrich Joseph Sölch mit Alwine Anna Ziegenbein, beide in Hamburg. Bauführer Heinrich Maier hier mit Martha Wöltje in Holzminden. Güterbahnhofsvorsteher Otto August Gottfried Herbst hier mit Wwe. Johanne Adele Friederike Juliane Boetel geb. Hogrefe in Reppner.

Eheschließungen: Maurer Otto Bürig mit Martha Behrens. Maurer Robert Schöneberg mit Luise Baupel. Handschuhmacher Otto Riegel mit Berta Faller. Kaufm. Friedrich Bösche mit Anna Schmidt. Dachdeckermeister Wilhelm Appel mit Marie Siebert. Schmied Otto Richter mit Anna Gorges.

Geburten: T. des Bauarb. Hermann Münchhof. S. unehel. S. unehel. T. des Arb. Albert Wittmann. S. des Handschuhdresseurs Hermann Koch. S. des Maurers Willi Puff. S. des Fleisch. Hermann Wolfgang. T. des Kutsch. Louis Schmid. T. des Maurers Albert Wagner. T. des Malers Willi Schulze. S. des Bäckereiinhabers Karl Wächter. S. des Schlossers Bernhard Henkel.

Todesfälle: Wilhelmine Hobrecht, 37 J. Franz, S. des Maurers Wilhelm Nehrig, 6 M. Karl, Sohn des Schlossers Karl Dolezal, 5 M. Erna, T. des Eisenbahnschaffners Albert Schneider, 1 M. Witwe Göcke, Babette geb. Kundinger, 76 J. Kurt, S. des Arbeiters August Kreßmann, 16 T. Richard Brink, 14 T. Else, T. des Arbeiters Otto Berger, 1 M. Wwe. Babette Goldschmidt geb. Graff, 80 J. Walter, S. des Kutschers Adolf Döring, 8 M. Ingenieur Max Thoma aus Genua, 45 J. Friedrich, S. des Arbeiters Friedrich Wilschke, 6 M. Frida, T. des Eisenbahn-Lademeisters Karl Ramdohr, 17 J. Heinrich, S. des Malers Heinrich Meinecke, 6 M.

Quedlinburg.

Aufgebote: Gärtner Franz Peters mit Martha Behrens. Gärtner Hermann Henneberg mit Johanne Kippenberg. Phototechniker Adolf Lux mit Hedwig Schwieger. Buchhalter Otto Wiederhold mit Martha Schliecker.

Eheschließungen: Gärtner Wilhelm Heinrich Gottfried Lochte mit Lina Martha Behrens. Eisenhobler Joseph Muschiol mit Marie Emma Minna Held.

Geburten: T. des Bäckermeisters Otto Bär. S. des Gärtn. Wilhelm Drewes. S. des Gärtners Hermann Nagel. S. des Schmiedemeisters Karl Nagel. T. des Schneiders Friedrich Siedentopf. S. des Arbeiters Gustav Rinke. S. des Kaufmanns Karl Meyer. S. des Arb. Hermann Schiergott. T. des Maurers Wilhelm Hielscher. T. des Arb. Karl Bothge. S. des Fabrikarb. Friedrich Becker. S. des Militärinvaliden Otto Noah. T. des Gärtners Karl Lohmann. S. des Arbeiters Emil Trutschel. S. unehel.

Todesfälle: Schlossermeister Ernst Puritz, 69 J. Ernst, S. des Gärtners Ernst Becker, 21 T. Schneider Christian Hoffmeister, 30 J. Franz, S. des Bierfahrers Franz Zeidler, 1 M. Arb. August Teschke aus Thale, 32 J. Unverehelichte Christiane Gessing, 77 J. Minna, T. des Arbeiters Franz Ruai, 8 M. Helene, T. des Schlossers Karl Trost, 4 M. Verwitwete Oberprediger Behrends, Doris geb. Vibrans, 87 J. Furagehändler Hermann König, 51 J. Wwe. Wilhelmine Schmidt geb. Fischer, 82 J. Walter, S. des Tischlers Eduard Herbst, 4 M. Richard, S. des Arbeiters Friedrich Solf, 9 J. Messerschmied Theodor Ramme, 65 J. Otto, S. des Steinsetzers Hermann Kohlwage, 4 M. Willi, S. des Geschirrführers Wilhelm Grude, 6 J. Schuhmacher Karl Heinemann, 76 J. Ehefrau des Fabrikbesitzers Albert Kampf, Dorothee geb. Hoppe, 44 J. T. unehelich, 7 M. S. unehelich, 2 M.